

Die Landschaften Oberösterreichs im Spiegel des Bauernhauses.

Von **Rudolf Heckl.**

Mit 4 Tafeln.

Die Einwirkung der Umgebung weglassen, heißt etwas Unmögliches an ihre Stelle setzen und den Gegenstand seines Lebens berauben, weil er dadurch, aus jeder Umgebung gerückt, keinen Platz seines Daseins und also überhaupt kein Dasein hätte!

Adalbert Stifter.

Hinter den schlichten Worten des oberösterreichischen Dichters verbirgt sich die Revolution unserer Zeit. In jeder Revolution sind jene Dinge und Handlungen die größten und nachhaltigsten, welche wir gar nicht als Umsturz empfinden, weil ihre Veränderungen sich unauffällig in den Ablauf des Lebens einfügen.

Auch der Titel und Gedankengang dieses Aufsatzes ist ein Merkmal von Veränderungen der erdkundlichen und kulturkundlichen Betrachtungsweise, und diese wieder sind nur Teilerscheinungen noch größerer und allgemeinerer Veränderungen des menschlichen Daseins und Denkens, welche auf allen Lebensgebieten einem kritischen Punkte zustreben.

Im Brennpunkte dieser Erscheinungen steht das räumliche Denken, welches unsere abendländische Welt von der Welt der Antike und der sie ablösenden und berührenden Epochen unterscheidet. Durch dieses abendländische Denken rückt das Unendliche in den Bereich der Sinne. „Raumvorstellung“ verbindet die Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne und verdichtet ein sonst chaotisch verschwommenes Um-uns, Vor-uns und Nach-uns zu natürlichen und historischen Gefügen. Es ist natürlich, daß jene Zweige der Wissenschaft, Kunst und Technik, welche sich mit dem Raume im engeren Sinne befassen, die Veränderung, Verdichtung und Ausweitung des Raumbegriffes selbst am wenigsten bemerken, obwohl sie diese am sinnfälligsten zum Ausdruck bringen.

I. Landschaft und Bauwerk.

Um die Zeit der hohen Gotik tritt die Landschaft in das Bildfeld der abendländischen Kunst. Sie ist zunächst nur Hintergrund der Handlungen, bis sie mit der Wende der „Romantik“, vor etwa 150 Jahren, schließlich ganz allgemein selbst Träger der Seelenstimmung wird. Wir definieren die „Landschaft“, ein Begriff, den frühere Zeiten in diesem Sinne gar nicht kannten, als ein Gebiet, welches durch seine Erscheinungsweise ein nur ihm eigentümliches Gepräge erhält.

Wir unterscheiden also Landschaftspersönlichkeiten als Verdichtungen besonderer und ausgedehnter räumlicher Erscheinungen, bei welchen das Ganze immer mehr ist als die bloße Summe der Teile und Einzelercheinungen. Jede umgrenzte Persönlichkeit ist durch innere Verwandtschaften und äußere Berührungen mit anderen Persönlichkeiten zu Wirkungskreisen, Raumgemeinschaften und Lebensgemeinschaften, zu Persönlichkeiten höherer Art, verbunden. Die Gestalten spiegeln solche Zusammenhänge der Vergangenheit und werden gleichzeitig zur Gußform gegenwärtiger und künftiger Bildungen. Daraus geht die Bedeutung der morphologischen Betrachtung, der Gestaltenlehre, und die Bedeutung der Raumgestaltung selbst hervor.

Mit der Verdichtung der räumlichen Vorstellungen ist eine Ausbreitung des organischen Denkens verbunden, und damit gewinnt die Baukunst die Fähigkeit, räumliche Dinge zu gestalten, ihre grundlegende Bedeutung, zurück, denn

das Bauwerk ist verdichteter Raum und das Bauen entspricht im technischen Bereiche dem Wachsen im Bereiche des Organischen. Das Erscheinen des Buches von Camillo Sitte, „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“, kennzeichnete vor etwa fünfzig Jahren eine neue Entwicklungsphase der Baukunst, welche sich bereits zur Zeit der Renaissance ankündigte: die „Stadt“ wird als ein Gesamtbauwerk, ein bewußtes Raumgebilde, erkannt. Das Erscheinen der „Kulturarbeiten“ von Schultze-Naumburg kennzeichnet wenige Jahre später eine noch revolutionärrere Entwicklungsphase der Baukunst: die „Landschaft“ wird als Bauwerk erkannt.

Das Bauwerk bewußt als einen Teil der Landschaft zu sehen und besondere Landschaften wie Bauwerke zu gestalten und ihnen durch Bauwerke bewußt besondere Bedeutung zu geben, ist der Kern jener Baukunst, welche uns in den Gestaltungen des alpenländischen Barocks gerade heute so stark berührt. Nicht als Gegensatz, sondern als Ergänzung entdeckt und erweckt die „Romantik“ das Gefühl für die „natürliche“ Landschaft, und es entstehen Gedanken über die Zusammenhänge von Mensch und Landschaft, welche modernste, revolutionärste Entwicklungen vorwegnehmen. Sie bleiben, wo sie sich im Bereiche des wissenschaftlichen und technischen Denkens bewegen, im Kerne unverstanden und ohne Wirkung, weil sie ihrer Zeit um 100—200 Jahre vorausseilen.

Im Bereiche einer Krise gewinnen die lebensgefährdenden Erscheinungen besondere Macht, und die Fiebertvorstellungen beherrschen den Geist und schwächen die Widerstandskraft. In der Krise unserer Zeitwende ist der klare Blick von Krankheitserscheinungen gebannt. Wir sehen seit etwa 150 Jahren Erscheinungen sich entfalten, die, lange vorher angekündigt, progressiv einem Tiefpunkte der Enteignung und Entlebung, der Entmenschlichung und Desorganisation zustreben. Diese Arbeit soll ein Beitrag sein, den Blick von den Zerstörungskräften weg- und auf sehr reale Aufbaukräfte hinzulenken, welche die abendländische Menschheit an den Tiefpunkten ihrer Entwicklung zu entfalten beginnt. Die „Entdeckung des Landes“ ist ein Wirkungskomplex solcher Gegenkräfte. Die Erdkunde, in ihrer innersten Verdichtung als Heimatforschung und in ihrer äußersten Ausweitung als Raumforschung, ist dabei im Begriffe, in der „Landschaftskunde“ neue Erkenntnisse von hoher gemeinschaftsbildender Kraft zu gewinnen.

Neben der Landschaftskunde, und untrennbar mit ihr verbunden, steht eine junge Wissenschaft, die „Bauforschung“, die Erkundung der Bauefüge und Baugestalten, weit über die bisher übliche technologische Bauwissenschaft hinaus. Die Bauforschung berührt sich in der Siedlungskunde mit der Heimatforschung und Raumforschung und hat in der technischen Hausforschung, und da wieder in der elementaren Bauernhausforschung, ein besonderes Intensitätsfeld. Dieses Intensitätsfeld berührt sich mit einer eigentümlichen Wissenschaft und Technik, der ältesten und kulturbildendsten und bisher doch vielleicht der unterschätztesten, der Landbautechnik.

Die Arbeit des Verfassers begann vor 25 Jahren mit dem Bestreben, eine Verbindung zwischen „Stadtbaukunst“ und „Landbaukunst“ zu finden. Sie wurzelt in dem Gedanken, daß die Bauefüge und Baugestalten nicht nur Spiegelbilder einer Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch Gußformen einer Zukunft sind und die Kenntnis ihrer Gesetzmäßigkeiten also von höchstem Nutzen für den Bestand der Raum- und Lebensgemeinschaften sein muß. Es ist im Rahmen dieser Überschau unmöglich, alle Quellen einzeln zu nennen und zu belegen, aus

welchen der Verfasser schöpft. Dieses muß breiteren oder spezialisierteren Veröffentlichungen vorbehalten werden. Zwei Forscher müssen jedoch besonders genannt werden, welche für die Arbeit des Verfassers nicht nur durch die von ihnen ermittelten und dargestellten Bestandstatsachen von besonderer Bedeutung sind, sondern auch durch ihre eigenartige Methodik und ihre persönliche Einwirkung, Adalbert Klaar (Wien) und Franz Brosch (Linz).

Die Methodik beider ruht auf einer besonders bewußten Auswertung des Katasters, eines „Lebensbuches des Landes“, für die konstruktive Siedlungskunde und die technische Hausforschung. Klaar koordiniert dabei die Aussagen des Francisceischen Katasters mit der technischen und historischen Betrachtung, und Brosch bringt die Katasterarchivalien durch Koordinierung mit naturkundlichen und historischen Beobachtungsreihen zum Sprechen. In beiden Fällen baut die Methodik auf die für jede räumliche Betrachtungsweise kennzeichnende Kartendarstellung, also Umgrenzung, Verdichtung und Versinnbildlichung bestimmter Erscheinungen, auf. In beiden Fällen offenbaren sich uns durch Überschichtung und Interferenz der Kartenbilder Bildungskräfte der Kulturlandschaft und des Hauses, als besonders intensive, verdichtete, vom Menschen umgestaltete oder vom Menschen gebaute Räume.

Damit rücken einige in ihrer heutigen Bedeutung revolutionäre Tatsachen in unser Blickfeld: die Bedeutung des Bauernwerkes für die Landschaftsgestalt als elementares und umfassendes Bauwerk und die Begriffe der Raumintensität und Raumverdichtung.

So wie das, was wir heute „Landschaft“ nennen, etwas Neues ist, ist das, was wir „ländlich“ oder „bäuerlich“ nennen, anders als das, was etwa vor 1800 als ländlich und bäuerlich galt. Es ist eine Intensivierungs- und Verdichtungserscheinung, welche nur im Zusammenhang mit der gleichlaufenden Intensivierungs- und Verdichtungserscheinung der „Verstädterung“ verstanden werden kann und nicht den gleichnamigen Erscheinungen der frühkapitalistischen oder feudalen Epoche und auch nicht den Zuständen der vorkapitalistischen Völkerwanderungszeit einfach gleichgesetzt werden darf. Es finden sich nur, einem gemeinsamen Wurzelboden entspringend, ähnliche Züge, und es finden sich die aus der Vergangenheit stammenden Namen, welche heute einen anderen Bedeutungsinhalt erhalten. Es konnte vor der Romantik keine Bauerntumforschung und Landbaulehre, keine Stadtbaukunst und Landbaukunst im heutigen Sinne geben, weil es keine Zwiespaltung der menschlichen Lebens- und Denkbereiche im heutigen Sinne gab.

Die Verdichtungsbezirke der Großstädte und Weltstädte sind nach Erscheinungsbild und Denkweise untereinander viel ähnlicher als im Verhältnis zu ihrer umgebenden Landschaft, ihrer jeweiligen „Provinz“. Diese Landschaften des Bauernvolkes aber sind ebenfalls auf der ganzen Welt miteinander viel mehr verwandt als mit den benachbarten Großstädten und Weltstädten. Die Stadt hat damit ihre Funktion als Schwerpunkt und Intensitätszentrum des umgebenden Nährlandes verloren und ist zu einem selbständigen und übermächtigen Bereiche geworden. Diese Aufspaltung in eine übermächtige Stadtwelt und eine ohnmächtige, ausgeblutete Landwelt ist das charakteristischste und bedrohlichste Merkmal unserer Gegenwart. Im Gefolge einer solchen Entwicklung stehen Weltkatastrophen, und es tritt infolge der Sterilität und Aufsaugungskraft der großen Menschenanhäufungen nach einem Zustande der Unruhe und Übervölkerung ein Zustand der Erstarrung und Entvölkerung ein. Was wir dabei „Untergang der

Kulturen“ nennen, ist eine Überheblichkeit der Stadtwelt, welche sich mit der „Kultur“ identisch glaubt. In Wahrheit wurzelt die Kultur in dem Lande zwischen den Haufenstädten und gipfelt in einem harmonischen Verhältnis zwischen Nährboden und Intensitätszentrum. Unsere Kultur ist so lange nicht verloren, als wir die Kraft und Bedeutung des Landes erhalten und ein harmonisches Verhältnis zwischen Stadt und Land herstellen können. Je größer dabei die Bedeutung der Arbeitsteilung wird, desto größer wird auch die Bedeutung der Arbeitszusammenfassung, der Einheit der Produktionskräfte und der tätigen Mitarbeit aller. Der Erforschung dieser Verhältnisse dient unsere Arbeit. Wir stellen zunächst fest, welche Bedeutung dabei die Erforschung der ländlichen Zustände im allgemeinen hat und welche besondere beispielhafte Kraft den ländlichen Erscheinungen gerade in Oberösterreich innewohnt, indem sich hier nicht nur die verschiedensten Merkmale eines natürlichen und historischen Landschaftsgefüges treffen und überlagern, sondern sich auch eine ganz besondere ländliche Struktur erhalten hat, welche Laur als die gesündeste in ganz Europa bezeichnet.

Die grundlegenden und entscheidenden Zusammenhänge zwischen Mensch und Raum werden im weiten und beharrlichen Bereiche des Nährlandes deutlicher sichtbar als im Bereiche der städtischen Erscheinungen, welche zu neun Zehnteln ein Ergebnis des letzten Jahrhunderts sind und deren Dauerhaftigkeit zumindest in Frage steht. Daher hat die Gestaltenlehre der ländlichen Erscheinungen für die Gemeinschaftsforschung und Raumlehre elementare Bedeutung, und ihre Grundlage, die Heimatkunde, ist zu neun Zehnteln eine Darstellung ländlicher Zustände. Damit ist die sachliche Bedeutung der Erforschung bäuerlich-ländlicher Erscheinungen für eine technische Welt erwiesen, wozu noch kommt, daß die Sehnsucht und das Ziel dieser technischen Welt im Bauernleben bereits sinnbildhaft vorgezeichnet ist: Verwurzelung und Besitz der Heimat, Unteilbarkeit von Arbeit und Leben und schließlich entscheidende Anteilnahme Aller am Werke, also Einheit der Produktionskräfte und funktionelle Demokratie.

Die Elementarbegriffe der Raumintensität und Raumverdichtung sind einfach begründbar und bildhaft darstellbar. Der Begriff der Raumintensität wurde bereits im Thünenschen Ringsystem entwickelt. Er wird hier gleichzeitig verdichtet und ausgeweitet: Der Intensitätsgrad ist durch das Vorhandensein und das Zusammenwirken bestimmter siedlungsfreundlicher oder einem bestimmten Zweck förderlicher Eigenschaften bestimmt. Darnach gliedert sich der Raum in Ödland, Urland, Waldland und Fruchtländ. Dabei unterscheiden wir unbedingte und bedingte, intensivierbare Bereiche und erkennen neuerdings auch die jenseits von Rentabilitätsrechnungen und technischen Möglichkeiten liegenden Intensivierungsgrenzen, welche die pflegliche Raumnutzung von der räuberischen Raumausnutzung unterscheiden und ein harmonisches Verhältnis sichern.

Stellen wir im Kartenbilde dar, wie oft eine bestimmte Flächeneinheit eines Bereiches in einem bestimmten Zeitabschnitte, etwa im natürlichen Zeitraume eines Jahreslaufes, von Menschen betreten wird, so erhalten wir im Bilde der Verdichtung der Kartensinnbilder ein Spiegelbild der Raumintensität und Raumverdichtung. Moderne ökologische und phänologische Kartierungsverfahren schaffen verwandte Bilder der Raumintensität. Im Urlande überwiegen die Bereiche, welche praktisch niemals ein Mensch betritt. Im Walde und Forste schreitet die Verdichtung fort, aber sie ist im Vergleiche zum Fruchtländ noch sehr dünn. Der Verdichtungsbezirk des Fruchtländes aber, das Sied-

lungsland der Menschen, ist wiederum in Intensitätsfelder gestuft und verschieden verdichtet. Der Siedlungsraum erscheint darnach als ein Geflecht sich überlagernder Intensitätskreise, in deren Kernen die besonders verdichteten Raumpörper, die Häuser und Höfe, Ortschaften und zentralen Orte, liegen, und die an den Schwerpunkten besonderer Raumeigenschaften durch besondere Bauwerke gekrönt sind: die heiligen Stätten und Burgen, die Gemeinschaftsbauten und Verkehrsanlagen und neuerdings die Kraftwerke und Industrien. „Stadt“ und „Land“ sind also, das muß festgehalten werden, zwei grundsätzlich verschiedene, unvermischbare Strukturen. Der Lebensbereich der „Stadt“ umfaßt die Konzentrationsbereiche der zentralen Orte und Verkehrsbänder, und der Lebensbereich des „Landes“ ist im Vergleich dazu ein Dezentralisationsbereich weit ausgedehnter und umfassender Erscheinungen.

Besondere Natureigenschaften bestimmen, nach Intensitätsstufen geordnet, die Nutzung des Landes, und dieser entsprechend stuft sich die Verdichtung des Raumes von den Weiden über die verschiedenen Arten der Wiesen und Äcker zu den Gärten. Das Maschenwerk der Flurformen ist das innerste Baugerüst der Kulturlandschaft. Im Dichtebezirk der Gärten, im Netzpunkt der Flurwege liegen als Kerne dieses Grundgerüsts die Gehöfte als Bauwerke, als vom Menschen geschaffener und damit besonders verdichteter Raum. Als ein Teilergebnis der bauwirtschaftlichen Forschungsarbeiten des Verfassers muß hier erwähnt werden, daß die Summe der vom Menschen auf dem Lande, d. h. außerhalb der zentralen Orte geschaffenen Bauwerke an Fläche und Umfang die Bauwerke aller zentralen Orte zusammengenommen auch in den Industrieländern weit übertrifft, was den nur auf konzentrierte Massenerscheinungen reagierenden Stadtmenschen verwunderlich erscheint, aber für die Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse und die Wirksamkeit baulicher Maßnahmen sehr wichtig ist.

Betrachten wir das Netzwerk der Fluren, das von Waldland und Urland umrahmte Siedlungsland als Bauwerk des landbauenden Menschen, so wird uns die Bedeutung der Oberflächenform, der Geländeform, der Bodenart und der Pflanzengemeinschaften als Mittel der Baugestaltung viel stärker bewußt als bei der Betrachtung der modernen, sich über die natürlichen Gegebenheiten hinwegsetzenden Haufenstädte oder bei der bisher üblichen, von der Umgebung losgelösten Betrachtung einzelner Bauwerke oder Kunstdenkmale. Das Bauernhaus aber kann nie ohne seine Umgebung, seine Landschaft, betrachtet werden! Wir neigen zwar dazu, auch Bauernhäuser als Einzelerscheinungen, als Baudenkmale zu werten, und das hat im Einzelfalle auch museale Bedeutung. In Wahrheit aber ist eine Bauernhausform nur durch die Vielzahl und Verwandtschaft der typischen Erscheinung groß und bedeutsam. Diese ist das Kennzeichen der echten und gesunden Bauernlandschaften, und sie ist in Oberösterreich besonders augenfällig und besonders merkwürdig. Augenfällig infolge der Ausdruckskraft und Einheit der Formbezirke, merkwürdig infolge der Vielzahl zusammentreffender Formbezirke und der Polarität einzelner Merkmale.

Bevor wir jedoch auf unser konkretes Beispiel näher eingehen, müssen wir, um Mißverständnisse zu vermeiden, einige Worte der Terminologie und der Systematik der elementaren Bauformen widmen. Hier besteht nämlich eine arge Verwirrung, und das Mißtrauen, welches die klassische Analyse der morphologisch-physiognomischen Betrachtungsweise oft entgegenbringt, entspringt nicht nur den grundsätzlichen Verschiedenheiten, sondern viel mehr der Unbeholfenheit und

Systemlosigkeit der Begriffsbildung und Wortkennzeichnung. Es ist schwierig, die Tiefe und Wechselwirkung räumlicher Beziehung mit Worten, Linien und Flächen zu kennzeichnen, aber wir dürfen vor dieser Schwierigkeit nicht zurückschrecken und müssen darangehen, wieder die sinnbildliche Kraft von Worten und Bildern zur Darstellung und Mitteilung zu benutzen. Wir sprechen von Flurgefügen, Flurformen, Wandgefügen, Dachgefügen, Hausformen, Gehöftformen und Ortsformen.

In der Kennzeichnung der Flurformen herrscht bereits eine bemerkenswerte Klarheit und Übereinstimmung. Bei den Ortsformen ist in den unteren Stufen einigermaßen Klarheit vorhanden, während bei der Systematik der Konzentrationsformen, der „zentralen Orte“, die Kennzeichnung und Einteilung noch sehr auseinandergeht, bald zu sehr generalisiert, bald zu sehr spezialisiert. Ein völliges Durcheinander aber herrscht bei der Einteilung und Kennzeichnung der Haus- und Gehöftformen, und dies hat einen sehr einfachen Grund: die Flurformen sind flächenhafte Gebilde und daher mit einem Blick durchschaubar. Auch bei der Einteilung der Ortsformen können wir, ohne schwere Fehler zu machen, uns zunächst an das flächenhafte Gebilde des Ortsplanes halten. Das Wesen eines zentralen Ortes ist aber damit bei weitem nicht ausgeschöpft, und Kriebbaum legt daher z. B. bei seiner Einteilung das Schwergewicht auf die Funktion des Ortes und berücksichtigt die Planform erst in zweiter Linie. Bei den Gehöftformen und bei den Hausformen ist die Planfigur nur Sinnbild eines dreidimensionalen Gebildes, und für unsere moderne Auffassung steht selbst hinter dem dreidimensionalen Schema ein noch tiefer gestuftes Gebilde, bei welchem Baustoff, Bauefüge, Entwicklungszeit, Entwicklungsweise und Verwendungszweck eine ungemein differenzierende und charakterbildende Rolle spielen. Die ältere Hausforschung setzte die Haus- und Gehöftformen in eine sehr einfache Beziehung zur Landesnatur und zur Menschenart und prägte für die Gehöfte ortsbezogene oder stammesbezogene Bezeichnungen. Wir wissen heute, daß die Beziehungen zur umgebenden Natur und zur Menschenart durchaus nicht so geradlinig sind und daß die Landesnatur und Menschenart selbst etwas vielfältig Zusammengesetztes und Wandelbares ist und daß dort und bei den Haus- und Gehöftformen nicht so sehr eine Erscheinungsphase als vielmehr die Beharrung und Wandel bewirkenden Kräfte kennzeichnend sind. Wir kommen dabei auf einer höheren Ebene wieder zu Ergebnissen, welche beweisen, daß die älteren Forscher durchaus nicht ganz so unrecht hatten und daß es zumindest kennzeichnender und anschaulicher ist, eine Haus- oder Gehöfttype nach einem Orte ihrer Verbreitung oder besonders schönen Durchbildung zu benennen als nach einem Flächen- oder Ordnungsschema oder einem einzelnen mehr oder minder akademischen Merkmal. Am kennzeichnendsten wird immer eine Bezeichnung sein, welche die Umgebung und den Charakter erkennen läßt, und zu diesem Zwecke ist es notwendig, daß wir Klarheit über die Kennzeichnung der Landschaften und Klarheit über die Grundzüge des Haus- und Gehöftcharakters haben.

Die Bezeichnung „Bauernhaus“ ist ein üblicher Sammelname für alle kleinlandwirtschaftlichen Baulichkeiten. In diesem Sinne ist auch der Titel dieses Aufsatzes aufzufassen. In Wahrheit liegt aber in der Bezeichnung „Bauernhaus“ bereits eine Unklarheit, denn wir müssen zwischen „Haus“ und „Gehöft“ deutlich unterscheiden.

Aus den verschiedenartigen ursprünglichen (elementaren) Bauefügen entstehen die verschiedenen Typen der ursprünglichen, zunächst einfachen und einräumigen Häuser. Wir unterscheiden „liegende“, „stehende“ und „hängende“

Baugefüge. Bei den liegenden Baugefügen wird der Hausraum immer durch senkrechte Wände gebildet, welche aus Steinen, Rasenziegeln oder Baumstämmen gelegt und geschichtet sind. Das Dach darüber ist nur eine Abdeckung. Aufgelegte, also immer flach gelegte Hölzer, „Rafen“ oder „Rofen“ genannt, tragen die darübergelegte Dachdeckung, Steinplatten, Rinden, Legschindeln usw. Wo notwendig, sind die Rofen durch starke waagrechte Hölzer, „Pfteten“, gleich Unterzügen unterstützt. Wir sprechen von „Wandhäusern“ mit Rofen-Pfteten-Dächern.

Bei den stehenden Baugefügen wird der Hausraum ursprünglich durch das steile und geräumige Dach selbst gebildet, dessen Konstruktionsprinzip auf Schräghölzern beruht, welche paarweise vereinigt sind, auf ihrer Unterlage stehen und mit ihr einen Verband bilden. Diese Konstruktionshölzer heißen „Sparren“ und ihre Verbindung zum Dreiecksverband heißt „Binder“ oder „Fach“. Als Dachdecke hängt an den Dachschrägen Stroh oder später eine Dachhaut aus Platten, Ziegeln, Nagelschindeln oder Nagelschiefer.

Älter als diese hochentwickelten, ein besonderes konstruktivistisches Denken bekundenden „Sparren-Binder-Dächer“ sind Schrägdächer mit hängender Deckung, deren Konstruktionshölzer nicht auf einem unteren Fußpunkt stehen, sondern am First einzeln oder paarweise aufgehängt sind. Die geräumigen, den Hausraum umhüllenden Dächer nennen wir „Manteldächer“ und die aus ihnen entstandenen Häuser, zum Unterschied von den Wandhäusern, „Dachhäuser“. Neben den reinen Formen, wie sie heute noch z. B. durch das alpenländische Blockwerkhaus und seinen Gegensatz, das mitteldeutsche Fachwerkhaus, angedeutet sind, finden sich schon in ältesten Zeiten Zwischenformen, Verbindungsformen und Entwicklungsformen. Wandkörper und Dachkörper sind heute fast immer klar getrennt. Beim Wandkörper hat sich also das Prinzip des Wandhauses, der senkrechten Raumbegrenzung durchgesetzt, wobei heute drei grundsätzlich verschiedene Wandgefüge angewendet werden: die geschichtete, „verstrickte“ Wand aus Steinen, Blockwerk oder Ziegeln, die einfache, unverstrebte Ständerwand als Abkömmling eines von Ständern, Säulen, senkrechten Hölzern unterstützten Pftengerüsts und die verstrebtte Fachwerkwand als Abkömmling der Sparrenkonstruktion. Wiederum gibt es dabei Übergänge und Entwicklungen.

Beim Dachkörper hingegen setzt sich bis in die jüngste Zeit das Prinzip des Dachhauses, des geräumigen, steileren Daches durch. Aus den hängenden Gefügen haben sich Scherengefüge entwickelt, und je jünger die Dächer, desto unklarer werden die Konstruktionsprinzipien und damit die Ausdrucksformen. Nicht jede Mischtype ist charakterlos! Die alten bäuerlichen Werkleute verstanden vortrefflich auch bei Entwicklungen den Grundcharakter zu wahren, und die morphologische Betrachtung der Baugefüge ist in der Lage, auch die jüngeren Gefüge diesem oder jenem Grundgefüge zuzuordnen und daraus Schlüsse auf weit zurückliegende Ursprungskräfte und Charakterbestandteile zu ziehen. Hinter allen Baugefügen, auch hinter den modernsten, stehen formbildend die ältesten und ursprünglichsten Baustoffe und Deckstoffe: Steine, schäftiges Nadelholz, Platten, Spaltschindeln und filziger Rasen bei den lagerhaften Gefügen, gabeliges Laubholz, Lehm und langhalmiges Stroh bei den stehenden und hängenden Gefügen. Dort eine Siedlungslandschaft, deren Charakter etwa der heutigen Alpenlandschaft oder der skandinavischen Landschaft gleicht, hier die Urlandschaft des Getreidebaues, der lichte „Parkwald“, wo auf tiefgründigen Böden Grasiand und Laubwald verbunden sind. So entwickelten sich aus der Landes-

natur die verschiedenen Bauweisen und wechselwirkend die verschiedenen technischen Hausbaubereiche. Der durchschimmernde Charakter alter Bauefüge erhält den heutigen Landschaften etwas von der Stimmung der Urheimat und sichert damit den Menschen eine gewisse Kontinuität des Grundcharakters. „Verschwindet eine Hausform, so ist eine Rasse erloschen!“ (Oswald Spengler.)

Zur Hausform gehört aber nicht nur das konstruktive Gefüge, sondern auch das Raumgefüge. Je nach Art des ursprünglichen Raumgefüges und der Bauweise entwickeln sich die ursprünglich einräumigen Häuser durch Unterteilung oder durch Aneinanderfügung zu den heutigen vielräumigen und komplizierten Typen. So unterscheiden wir kubisch gedrungene und gestreckte Häuser. Eine besondere Bedeutung hat das zentrale Herdfeuer und die Zahl und Art der heizbaren Räume. Nach Art des ursprünglichen Herdraumes unterscheiden wir Rauchhäuser und Rauchstuben, aus welchen sich dann die Rauchküchen und Ofenstuben abspalten. Aus den „schwarzen Kucheln“ werden die Sparherdküchen und in der „Kochstube“ feiert die alte Rauchstube oft Auferstehung. Wiederum begegnet uns ein Komplex von Mischungs- und Entmischungsvorgängen, welche immer von dahinterliegenden älteren Strukturen und damit zusammenhängenden Vorstellungen und Sitten gesteuert werden. Ganz neue Bauefüge und die Annahme oder Ablehnung von Neuerungen können uralte Wurzeln haben, und Veränderungen in der Umwelt und in der Wirtschaftsweise können eine Verlagerung der Erbkräfte bewirken und wechselwirkend das Gesicht einer Landschaft und den Charakter einer Bevölkerung in wenigen Generationen stark verändern! Landschaft, Mensch und Haus sind daher durchaus verbunden und wechselseitig dem lebendigen Wandel unterworfen.

Die bäuerliche Arbeit läuft in unserem rauen und feuchten Klima zu zwei Dritteln im Bereiche von Gebäuden ab. Die Beschaffenheit dieser Schutzräume richtet sich nach dem ungünstigsten Verhältnis, und sie müssen daher bei uns auch in den wärmeren Landesteilen ein Maximum an Schutz gewähren. Die Bauernwirtschaft braucht Räume für den Menschen, für das Vieh, für die Ernte und für die Geräte. Durch Vermischung und Entwicklung verschiedenartiger Bauefüge sind für diese vier bäuerlichen Raumbedürfnisse besondere Gebäudetypen entstanden. Die Wohnkomplexe sind kompliziert und vielräumig in Stuben gegliedert. Auch die Stallkomplexe werden durch die Ausweitung und qualitative Verbesserung der Viehwirtschaft immer weiträumiger und vielräumiger. Für die Bergung der Ernte reichen die Dachräume oft nicht mehr aus. Es werden eigene Hallenhäuser entwickelt, Scheunen, welche bei uns allgemein „Städel“ heißen. Für die Geräte und Hofverrichtungen dienen einfache Hallenbauten, welche wir „Hütten“ nennen. Diese verschiedenen Raumkomplexe können nun auf verschiedene Weise geschaffen und verbunden werden. Sie können unter einem Dache in „Einhäusern“, „Haupthäusern“ oder „Großhäusern“ vereint sein, und sie können auf mehrere Häuser einer Gebäudegruppe verteilt sein. Wir nennen die Gemeinschaft der Raumkomplexe einer Wirtschaftseinheit eindeutig „Gehöft“ oder auch, vieldeutig und sinnbildlich, „Bauernhof“ oder „Bauernhaus“. Der „Hof“ im weitesten Sinne umfaßt nämlich den ganzen „Besitz“, mit Gebäuden, Gärten, Äckern, Wiesen, Weiden und Wald und allem, was dort lebt. Das „Gehöft“ ist der verdichtete Raum, das Wirkungszentrum oder der Schwerpunkt dieser Arbeitswelt. Der „Hof“ im engsten Sinne wieder ist ein Freiraum besonderer Intensität, welcher Gebäudefunktionen übernimmt.

Der Zusammenschluß der Raumbereiche für Mensch, Vieh, Ernte und Gerät

zur Einheit eines Gehöftes erfolgt nach ähnlichen Gesetzen wie die Bildung der vielräumigen Haustypen. Es sind also nicht nur technische Ziele, sondern auch die verschiedenen Beharrungs- und Entwicklungstendenzen der beteiligten Grundgefüge von Einfluß. Dazu kommt noch das Bestreben einer besonderen Gestaltung und das neuzeitliche Bedürfnis, die Raumbereiche nicht nur arbeitstechnisch günstig zu verbinden, sondern auch möglichst regelmäßig zu ordnen. Zur tektonischen Form tritt das Schmuckwerk und die stoffliche Wirkung der Wände und Dächer, welche nach Baustoff, Klima und Gebräuchen oft in engen Bereichen wechseln. Stets finden sich auch mehrere Entwicklungsstufen desselben Typs in einer Landschaft beisammen, und schließlich finden sich in vielen Landschaften neben neuzeitlichen, sich entwickelnden, oft noch die altartigen, aussterbenden Formen. Die Entwicklung eines Gehöfttyps erfordert mindestens 100 Jahre, die allgemeine Durchsetzung mindestens 300 Jahre. Das Gehöftbild ist also sehr mannigfaltig und wir können daraus sehr wichtige Schlüsse ziehen. Wir unterscheiden im deutschen Kulturbereich etwa 200 bis 300 deutlich verschiedene und genau lokalisierbare Gehöftbildungen. Die Aufgabe ist, diese verwirrende Vielzahl so zu ordnen, daß nicht ein starres und formalistisches Schema, sondern eine organische Ordnung entsteht, welche die historischen Wurzeln, die Entwicklungsdynamik und die landbautechnischen Bedürfnisse berücksichtigt.

Diese Ordnung muß von dem Zusammenhang der Raumbereiche für Mensch, Vieh und Ernte ausgehen. Die Systematik darf aber nicht am Flächenschema des Grundrisses haften bleiben, sondern muß zum räumlichen Aufbau und seiner Dynamik hinleiten. Der Beschauer muß das Wesentliche der Gehöftgruppe, den Kern, erfassen, welcher Träger des Ordnungsgedankens ist, welchen aber je nach der Entwicklungsphase bei allen Gehöftgruppen stets mehr oder weniger Erweiterungs- und Ergänzungsbauten haufenartig verstreut umlagern.

Wir unterscheiden zunächst drei Verdichtungsstufen des Gehöftkernes: den **Einhaustof**, den **Zweihaustof** und den **Vielhaustof**. Jede dieser Grundformen kann primär oder sekundär sein. Primäre Formen sind Ergebnisse einer ursprünglichen Entwicklung, welche offensichtlich durch Jahrhunderte keine umgestaltende Veränderung erlitten. Sekundäre Formen sind Ergebnisse junger und jüngster Entwicklungen und oft durch Zusammenschluß oder Aufspaltung primärer Formen entstanden.

Der **Einhaustof** faßt alle Wohn- und Wirtschaftsräume in einem Haus, unter einem Dach zusammen („Einhaus“, „Einheitshaus“, „Haupthaus“, „Wohnstallhaus“).

Der **Zweihaustof** trennt als **Zwiehof** oder **Paarhof** grundsätzlich den Wohnbereich vom Wirtschaftsbereich und faßt jeden dieser Hauptwirtschaftsbereiche in je einem Hauptause zusammen („Feuerhaus-Futterhaus“ in Skandinavien und Südtirol, „Haus und Futterstall“ in Oberösterreich).

Der **Vielhaustof** hat mehrere Hauptwirtschaftsgebäude, in den extremen und ursprünglichen Formen oft mehrere Wohnhäuser, mehrere Stallungen, mehrere Stadel, mehrere Hütten, welche ursprünglich ohne jede sichtbare geometrische Ordnung, haufenartig verstreut stehen. Diese ungebundene Gehöftart wird daher auch oft **Haufenhof** oder **Streu Hof** genannt.

Der **Streu Hof** ist die einzige Gehöftform mit freier Erweiterungs- und Entwicklungsmöglichkeit. Er ist daher in allen Ländern meist das primäre Gehöft der **Landerschließer** und bei allen formgebundenen Gehöftkernen als sekundäre Aufspaltung eine Vorstufe der Gehöfterweiterung. Primäre nordländische und alpenländische **Haufenhöfe** ordnen sich immer zu **Gruppen**

höfen, d. h., Wohnbereich und Wirtschaftsbereich werden zwohofartig getrennt und für sich zusammengefaßt. Die Bauern sagen, der Hof wird „eingefangen“ oder „eingemacht“. Die Wirtschaftsgebäude rücken zusammen, sie verwachsen zur „Widerkehr“ („Hakenhof“), zur „doppelten Widerkehr“ oder zum Ringhof (volkstümliche Ausdrücke der Alpen- und Donauländer). Gefügevergleiche zeigen, daß die Futterhäuser bestimmter alpiner Paarhoftypen nichts anderes sind als überdachte Ringhöfe! In den ältesten Siedlungsgebieten des Getreidelandes liegt die erste Ringhofbildung schon viele Jahrhunderte, vielleicht oft Jahrtausende zurück. Die Ausweitung des Ringverbandes durch den großen Getreidestadt gab der Einbeziehung des Wohnhauses in den Ringverband Raum, und so entstanden die Frühformen der berühmten österreichischen Vierkanter. Nach allgemein vollzogenem Zusammenschluß begann vor etwa 300 Jahren die Bildung ihrer heutigen großen und kristallisch vollendeten Regelformen in den donaanahen ältesten Verbreitungsgebieten.

Die Neigung zur Ringhof- und Kanterbildung findet sich am frühesten und deutlichsten im Bereich der Kulminationslinie der Völkerwanderung, der sogenannten Slawengrenze. Längs dieser Schicksalslinie, welche vom Isonzogebiet bis nach Schweden zieht, treffen östliche Klimamerkmale auf westliche, atlantisch beeinflusste. Diese Linie ist eine Basis besonderer historischer Ereignisse. In Kärnten, Steiermark und Oberösterreich ist sie im Siedlungsbilde auch als Grenze des flachen alpenländischen Legschindeldaches deutlich sichtbar. Wir begegnen ihr immer wieder, und für Oberösterreich hat sie besondere Bedeutung.

Westlich dieser europäischen Wetterscheide hat der Vielhaushof einen anderen Charakter und eine andere Entwicklungstendenz. Er ist dort keine primäre Erscheinung der Landbesiedlung, sondern eine sekundäre Erscheinung der Landwirtschaftsentwicklung. Im kontinuierlichen sogenannten westgermanischen Siedlungsbereich herrschte, wie wir aus den Arbeiten Rudolf Helms und aus den Darstellungen auf alten Bildern, insbesondere auch aus den Zeichnungen Dürers entnehmen können, ein Gehöft, dessen Kern ein geräumiges Haupthaus, ein Wohn-Stall-Haus war. Mit der Entwicklung der Landwirtschaft trat neben dieses Haupthaus ein zweites, die Scheune. Der Stall im Haupthause wurde zu klein, und es wurden noch eigene Stallhäuser und Hütten errichtet. So entstand aus einem primären Einhausgehöft ein sekundäres Vielhausgehöft mit nahe aneinandergedrückten Gebäuden. Wir können diese Entwicklungsstufe noch heute beobachten und entstehen sehen!

Unter dem Einfluß der mit der Renaissance aufkommenden Ordnungsgedanken vollzieht sich seit 300 Jahren schrittweise die Regelung dieses Haufenhofes: der Vielhaus-Haufenhof wird zum Vielhaus-Regelhof, dem sogenannten „mitteldeutschen Viereckhof“.

Mit jeder Gebäudeerneuerung entwickeln sich nicht nur die einzelnen Gebäude zu komplizierteren Formen, sondern auch die Gehöftanlage wird weiträumiger und regelmäßiger und die verstreuten Kleingebäude werden zu größeren Hauptwirtschaftsgebäuden zusammengefaßt. Bilden dann drei Hauptgebäude einen Hof, so sprechen wir von einem „Dreiseithof“. Bilden vier Hauptgebäude den Gehöftkern, so sprechen wir vom „Vierseithof“. Verwachsen dagegen im Ostbereich der alten Ringhöfe die Gebäude um einen regelmäßigen Innenhof, so sprechen wir volkstümlich von „Kanter“. Sind dabei drei Gebäudetrakte im Kant verwachsen, so sprechen wir von einem „Dreikanthof“ („doppelte Widerkehr“). Besteht der Ring aus vier im Kant verbundenen Trakten, so wird diese Bildung „Vierkanthof“ genannt.

Zwischen Dreiseit- und Vierseithöfen und Dreikant- und Vierkanthöfen muß also sehr deutlich unterschieden werden. Die östlichen Kanterbildungen sind entstehungsmäßig und wirkungsmäßig etwas ganz anderes als die westlichen Regelhöfe und viel älter als diese. Auch das Erscheinungsbild und der Charakter, den sie der Landschaft aufprägen, ist ganz verschieden. Die Kanter sind nichts anderes als zum Einhaushof gewordene Vielhausgehöfte, während die Regelhöfe einen umgekehrten Entwicklungsgang aufweisen. Beide haben eine besondere Eigenschaft gemeinsam, die Hohlform eines zentralen Hofraumes. Die raumumfassende Wirkung dieser „Umbau“-Gehöfte in der Landschaft ist ganz anders als die körperhafte Wirkung der Einzelhaus-Gehöfte, der Einhäuser, Paarhöfe und Streuhöfe im engräumigen Alpenraum. Es ist hier nicht der Raum, der merkwürdigen Überkreuzung und Wechselwirkung individualistischer und kollektivistischer Wesenszüge im einzelnen nachzugeben, wie sie sich im bäuerlichen Bauwerk offenbart. In ähnlicher Weise überschichten sich andere Merkmale der natürlichen und historischen Struktur, so daß der Versuch einer schematisch-pflanzengeographischen, schematisch-stammeskundlichen oder gar schematisch-wirtschaftlichen Deutung von Bauernhausformen scheitern muß. Nur ein tief gestaffeltes, also „künstlerisch“ geschautes Raumbild läßt die Tiefe dieser Landschaftserscheinung erleben und ihrer Aufgabe gerecht werden. Dazu bedarf es aber einer gegenständlichen Wirklichkeit, und als solche wählen wir den Landschaftsraum Oberösterreich. Hier drängen sich die Erscheinungen, welche wir erkunden und darstellen wollen, auf engem Raume in einer Intensität zusammen und hier vereinigen sich polare Gegensätze zur Einheit wie wohl in keinem anderen eng umgrenzten bäuerlichen Raume.

II. Oberösterreich.

Die Kunst stellt das dar, was eine Zeit für schön und besonders bemerkenswert hält. Betrachten wir die Landschaften, wie sie die Maler seit der hohen Gotik darstellen, zunächst als Hintergrund heiliger Begebenheiten und dann immer selbständiger, selbst Bildgegenstand und Stimmungsträger werdend, dann beobachten wir durch Jahrhunderterte eine überraschende Übereinstimmung der dargestellten Landschaftstypen: umhегter Garten, offenes Parkland mit Wiesen und Laubbäumen, Waldhügel, wilde Felsberge und mächtige Gewässer sind im Bildfeld vereint. Eine solche „intensive Landschaft“, eine Zusammenwirkung von Spannungen und Steigerungen kann es in Wirklichkeit in deutschen Landen nur am Alpenrande geben.

Auf den Bildern der „Donauschule“, den Malern um Altdorfer, die an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die ersten reinen Landschaftsbilder schufen, erkennen wir wirkliche Abbildungen der oberösterreichischen Landschaft. Oberösterreich, das ist jene Gegend, wo die Hochalpenkrone dem Donaulaufe am nächsten kommt, wo die Bildungen der Eiszeit, die Moränenhügel und die Seen, eng zusammengedrängt sind und in harmonisch überschaubarer Erstreckung zwischen dem Stromlande und dem Hochgebirge vermitteln. Die Landschaft Oberösterreich ist das Urbild der Landschaft in der deutschen Kunst: die Vereinigung von Gegensätzlichem zur Wirkungseinheit.

In diesem „intensiven“, wirkungsvollen Raume begeben sich noch andere Merkwürdigkeiten: Zwei Raumgebilde von europäischer Bedeutung, das junge Gebirge der Alpen und das alte Gebirge der Böhmisches Masse treten hier wie Torpfeiler aneinander. Vor diesem Tor entsteht im Zusammenfluß der bairischen Donau und der Alpenströme Inn, Traun und Enns die österreichische Donau als

mächtigster Strom Europas und fließt durch dieses Tor als einziger Europas vom Westen in den Osten. An der Torschwelle, im Herzen des Landes Oberösterreich, wird diese einzige kontinentale Stromverbindung zwischen West und Ost und das ihr folgende Band uralten Verkehrs- und Siedlungslandes von jener Schicksalslinie gekreuzt, welche wie eine Naht von Süd nach Nord, vom adriatischen Mittelmeer-raum in den Ostseeraum nach Südschweden zieht, die Firstlinie, welche eine Westabdachung von einer Ostabdachung Europas scheidet und längs welcher sich merkwürdige natürliche und historische Erscheinungen häufen. Es ist selbstverständlich, daß diese sich gerade dort besonders verdichten, wo die europäische Wetterscheide die Donaulinie kreuzt und damit auf engstem Raume auch den Alpenrand und den Rand der Böhmisches Masse schneidet.

So ist Oberösterreich ein Gelenkraum besonderer Intensität. Der merkwürdige Doppelcharakter eines Gelenkes, die auffällige Vielgliedrigkeit und die zwingende Einheitlichkeit, ist hier keine intellektuelle Konstruktion, sondern ein volkstümliches Landesmerkmal. Eine besondere Wirkung dieses Raumes ist die Bildung eines Volkstums, welches dem Raumcharakter vollkommen entspricht, so vielfältig wie dieser erscheint und so einheitlich ist. Einer raumverbundenen, keltisch-illyrischen Bevölkerungsbasis, deren Schwergewicht im inneren Alpenraume lag, strömten um die Mitte des ersten Jahrtausends im Donauvorlande von West und Norden westgermanische und von Osten und Südosten ostgermanisch-dinarische Bevölkerungsteile zu. Aus ihnen wurde im Banne des Raumes der Volksstamm der Bajuwaren, Baiern, der sich scharf von allen Nachbarn unterscheidet. Zibermaier zeigt in seinem jüngsten Werk („Noricum, Baiern und Österreich“) die an dieser Volksbildung beteiligten starken Ostkomponenten und die erste bairische Schwerpunktsbildung im Raume Ufer-Noricums, das ist im Herzen des alten Oberösterreich, vor der Kulmination der Völkerwanderung. Erst nach der Zerstörung von Lorch (Laureacum) durch die Awaren, um 700, verlagerte sich der bajuwarische Schwerpunkt weit nach Westen, nach Regensburg. Die Westbewegung der Völkerwanderung erreichte an der Traunlinie eine Wende. Das Land westlich der Traun blieb ungestört, das Land östlich wurde schrittweise durch die österreichische Ostbewegung zurückgewonnen, und es entstand eine zweite bajuwarische Landnahme und weit im Osten, im Gelenkraume Wien, ein zweiter bajuwarischer Schwerpunkt. Die Ergebnisse Zibermaiers decken sich genau mit den Beobachtungen der Siedlungs- und Hausforschung und beide ergänzen sich wechselseitig. Diese Aufspaltung des Ostalpenvolkes durch den Untergang von Lorch ist für Europa verhängnisvoll geworden. Sie war später die Ursache des Aufstieges Preußens und der damit verbundenen verhängnisvollen Entwicklung eines Deutschland, das gar nicht Deutschland war. Zwischen den bajuwarischen Extremen, München und Wien, liegt der alte bajuwarische Kern, Oberösterreich — das Land mit der gesündesten bäuerlichen Struktur Europas. Landschaften ganz verschiedener Art treffen sich hier und spiegeln in den Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten des Siedlungsbildes die Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten dieses merkwürdigen und gleichnishaften natürlichen und historischen Raumgefüges.

Die Dreistufigkeit Oberösterreichs von Süden nach Norden, die Gliederung in die drei Hauptlandschaften, Alpen, Alpenvorland und Bergland der Böhmisches Masse, offenbart sich nicht nur ganz auffällig und volkstümlich im allgemeinen Landschaftsbilde, sondern wird auch bei allen naturkundlichen und erdkundlichen Untersuchungen und bei der Einteilung der landwirtschaftlichen Produktionsgebiete als Grundgefüge sichtbar. Bei der Unter-

suchung der landschaftsbildenden Eigenschaften des Reliefs, des Gesteines, des Bodens und des Klimas wurden für den oberösterreichischen Raum zunächst von Werneck Methoden entwickelt, welche Einzelercheinungen räumlich darstellen, sie aber nicht aus dem Zusammenhang lösen, sondern die naturbedingten Raumberechtigungen und Lebensgemeinschaften zu erfassen suchen und im Kartenbilde darstellen. Durch die (noch nicht veröffentlichten) Arbeiten Bergmanns werden diese Erkenntnisse des Raumgefüges wesentlich erweitert. Neben den naturkundlichen Untersuchungen und ihrer Verdichtung und Darstellung im Kartenbilde erscheinen nun auch kulturkundliche, volkskundliche und wirtschaftskundliche Raumbilder und werden mit den naturkundlichen und erdkundlichen zur Deckung gebracht.

Durch eine solche Betrachtungsweise wird das Tiefengefüge des Raumes sichtbar, wo immer hinter einer jüngeren Struktur eine ältere durchscheint. Dabei verstärken sich bestimmte Erscheinungen durch Überlagerung und andere schwächen sich ab oder heben sich auf. Unser Landschaftserlebnis wird dadurch vertieft. Das Bild der Heimat wird farbiger und plastischer. Wir erkennen die Konstruktionslinien ihres Aufbaues. Die sichtbarste unter diesen kritischen Schwellenlinien ist der Anstieg der Alpen. Er fällt mit einer Grenzlinie der geologischen Karte zusammen, an welcher Bildungen der Kreide und des Tertiärs geschieden werden. Dabei ist aber nicht der stoffliche Unterschied das Wesentliche, sondern viel wirkungsvoller ist der Umstand, daß die mesozoischen Bildungen stark verworfen, aufgetürmt und spannungserfüllt, die 1000 m mächtigen tertiären Schichtungen aber noch fast ungestört ausgebreitet sind. Dieser Umstand bestimmt das Landschaftsbild und das Siedlungsbild. Im Alpenraume sind die Siedlungen vom Gebirge engräumig zusammengedrängt, vor den Alpen sind sie weiträumig über das Land gebreitet. Mit dem Alpenanstieg deckt sich eine andere kritische Linie, jene eines Mindestniederschlages von 1000 mm. Sie scheidet die Art der Landesnutzung und gleiche Temperaturmittel haben diesseits oder jenseits dieser Schwelle einen ganz anderen Charakter. Die Gleichlinie des kritischen Niederschlages verläuft am Alpenrande ungefähr entlang der Höhengleiche von 450 m, d. h. in den Alpen haben Siedlungen schon in dieser verhältnismäßig tiefen Lage den typischen Gebirgscharakter: die Bauern sind „Hörndlbauern“.

Die zweite besonders augenfällige Strukturlinie unseres Landes ist der Anstieg der Böhmisches Masse. Die geologische Karte verzeichnet diese kritische Linie als Grenze zwischen Kristallin und Tertiär. Der Kern des Kristallins ist Granit. Ist nun im Süden, zwischen Alpen und Alpenvorland, der Unterschied des Landschaftsbildes und besonders der bäuerlichen Siedlung viel mehr von der verschiedenen Dynamik der beiden Landschaftsräume beeinflußt als vom Baustoff, so ist es im Norden gerade umgekehrt. Das Relief des alten kristallinen Hochlandes ist ausgeglichen. Die Siedlungen überziehen daher das Land fast so breitflächig wie im Alpenvorlande. Sie liegen zwar viel höher als im Vorlande, sie liegen auch höher als im Durchschnitt der Alpentäler, und das Jahresklima ist viel rauher als selbst in den Alpentälern, aber sie tragen in Bild und Wirtschaftsweise viel mehr den Charakter des Vorlandes. Das kommt daher, weil die kritische Linie des 1000-mm-Mindestniederschlages nicht wie am Alpenrande mit dem Gebirgsfuße zusammenfällt, sondern im nördlichen Berglande hoch oben in 850—1000 m Höhe verläuft. Erst in diesen Höhen nehmen die Lebensgemeinschaften am Südrande der Böhmisches Masse einen alpinen Charakter an und werden die Bauernwirtschaften zu Graswirtschaften. Die besondere Eigenart des Mühlviertels, wie die

Landschaft der Böhmisches Masse in Oberösterreich heißt, ist der Boden, ein Verwitterungsprodukt des Granites und Gneises, alter, harter, kalkarmer Gesteine. Dieser karge Boden bestimmt den Charakter des Hochlandes selbst dort, wo an den Südhängen der Anstiegsstufe fast noch ein pannonisches Weinklima herrscht. Überall liegt das Ackerland auf diesen primären Verwitterungsböden, von wenigen Buchten des Tertiärmeeres abgesehen, und ist dem Walde in harter Rodungsarbeit abgewonnen. Daraus ergibt sich wiederum ein besonderer Charakter der Bauernsiedlung. Auch die Wälder spiegeln den harten Boden. Alles ist, obzwar verwandt, doch anders als im Vorlande und anders als in den Alpen, viel herber, urtümlicher und nordländischer — trotz des mangelnden Berglandcharakters der „Körndlbauernwirtschaft“, durch welche das Vorland gleichsam hoch ins Mühlviertel hinaufgreift. Wir können das nördliche Bergland Oberösterreichs mit vollem Recht und am bezeichnendsten nach seinem Kern Granitland nennen.

Damit ist der Rhythmus der drei Landesstufen, Alpen, Alpenvorland und Granithochland, angedeutet. Der Anstieg der Alpen erfolgt nicht in so ruhigem großlinigem Schwung wie der des Granitlandes. Er ist gestaffelt und dramatisch, und das ist für das Bild der Landschaft am Alpenrande und für deren Spiegelbild, die Bauernwirtschaft, von Bedeutung. Vor dem Alpenanstieg und über der mächtigen Tertiärbildung des Schliers liegt die zergliederte flache Vorstufe der Moränen und Eiszeiterrassen, je nach Alter zerkleinerte, zerriebene, verwitterte oder zu Nagelfluh verkittete Reste der Alpengesteine. Diese Bodenbildung ist auch die der Alpentäler. Die Talsiedlungen der Alpen liegen auf solchen Ablagerungen oder auf Schuttkegeln und nur selten auf primären Verwitterungsböden. Noch weiter im Vorland verteilt sind die Ablagerungen des Löß, so daß eine innige Bodenverwandtschaft zwischen den Alpentälern und ihrem Vorlande entsteht und der Eiszeit und Nacheiszeit auch in den Alpen ein viel stärkerer Anteil am Nährlande zukommt als den die Gesteinskerne bildenden Grundformationen des Mesozoikums und des Tertiärs.

Die Moränenvorstufe der Alpen wird von der Enns nach Westen immer breiter, so wie sich ja auch Alpenrand und Granitrand voneinander entfernen. Nach Westen zu wird das Moränenland auch höher. Im Osten zieht sich der Eiszeitrund in die Alpen zurück, im Westen stößt er weit aus den Alpen nach Norden vor. Im Osten dringt der Vorlandcharakter in die Alpen ein — im Westen dringt der Alpencharakter ins Vorland hinaus. Diese Erscheinung zeichnet sich, wie wir sehen werden, im Klimabild und besonders im Siedlungsbild scharf ab, und so verstärkt ein Merkmal der Nord-Süd-Stufung auch die Unterschiede zwischen West und Ost.

Aus der Moränenstufe steigt die Randstufe der Alpenvorberge von 450 m auf 1000 m. Diese merkwürdige „Flyszone“ ist eine Zone der Gegensätze und wie alle Grenzzonen zwischen Niederungswirtschaft und Bergland mit der Neigung behaftet, den Verhältnissen der reicheren, d. h. vielseitigeren Niederung nachzustreben und dadurch zum Rückstandsgebiet zu werden. Dies kommt besonders in der oberösterreichischen Flyszone östlich des Traunsees zum Ausdruck, welche von den eigentlichen Alpensiedlungen abgeriegelt und verkehrsmäßig und siedlungsmäßig vollkommen mit dem klimatisch und geologisch ganz andersartigen Vorlande verbunden ist. Westlich des Attersees sind die Verhältnisse anders. Dort ist die Flyszone weiträumiger als im Osten. Sie ist gegen die Alpen nicht durch siedlungsleere Gebirgsstöcke abgeriegelt, sondern mit den im weichen Gesteinscharakter ähnlichen Salzburger Voralpen gleichsam ver-

zählt. Auch mit dem Vorlande, welches höher liegt als im Osten, ist die Flyschzone im Westen durch Moränen viel inniger verbunden. Westlich des Attersees trägt die Siedlungslandschaft der Flyschberge nicht den Charakter einer andersartigen Niederungslandschaft, sondern den dort weit ins Vorland hinausreichenden Charakter der Alpensiedlung des Westsalzkammergutes.

Wie sich der Süden Oberösterreichs vom Norden unterscheidet, so unterscheidet sich der Westen vom Osten. Die Landschaften an Inn und Salzach liegen bereits im Bereiche der atlantischen Westabdachung Europas, die Landschaft an der unteren Enns aber liegt im pannonischen Bereiche der Ostabdachung des Kontinentes. Die Unterschiede des Naturbildes zwischen West und Ost sind nicht so auffällig wie die zwischen Nord und Süd. Der Anteil des Waldes und der Anteil der Wiesen nimmt von Westen nach Osten ab, und der Verlauf der Tageswitterung ist im Westen des Landes oft anders als im Osten. Ganz auffällig aber sind die Unterschiede im Siedlungsbild, und diese beruhen nicht so sehr auf einer geradlinigen Einwirkung der Klimaunterschiede als vielmehr auf den historischen Spannungen, welche sich, im einzelnen noch unerforscht, immer im Bereiche von Klimascheiden bilden. Die Kulturbewegungen folgen den Bewegungen des Großklimas, und die historischen Völkerbewegungen folgen nicht nur dem Rhythmus, sondern auch dem räumlichen Verlauf von kontinentalen Klimaströmen. Das Klima ist mehr als die „Summe der Witterungen“.

Zu den schwierigsten Fragen der Landschaftskunde gehört die Grenzziehung, also die Auffindung der Schwellenwerte von Erscheinungen. So ist denn auch die europäische Schicksalslinie, die Klimanaht zwischen dem Westbereich und dem Ostbereich, welche von Oberitalien nach Schweden zieht, keine Linie, sondern eine breite Zone, in welcher die Erscheinungen pendeln. Wir markieren die Mittellinie dieser Pendelung in Oberösterreich durch den Flußlauf der Traun. Der Höhenzug des Kobernauser- und Hausruckwaldes markiert eine westliche Amplitude, die Gegend zwischen Ybbs und Melk eine östliche. Historische Strukturen folgen mit Vorliebe Flüssen, Verkehrslinien und Höhenzügen. Enns und Inn erscheinen dabei nur als Markierungslinien sehr junger historischer Gefüge.

Im Westen der Traunlinie finden wir „alpenländische“, breite kubische Häuser mit flachen Legschindeldächern, im Osten gestreckte Häuser mit steileren Strohdächern. Im Westen überwiegt das Holz im Siedlungsbilde, im Osten der Lehmziegel, der Stein und der Kalkverputz. Die westlichen Formen ziehen sich zurück, die östlichen sind auf dem Vormarsch. Die Reste der westlichen Formen können wir bis zur Traun verfolgen. Ob sie vor dem Untergange Lorchs weiter nach Osten reichten, wissen wir nicht. Wir können jedoch als sicher annehmen, daß im frühen Mittelalter westlich der Traun die heutige Differenzierung nicht bestand, sondern ein einheitliches Haus- und Hofbild herrschte, und daß noch vor wenigen Jahrhunderten dort alpenländische Blockbauten mit flachen Pfettendächern allgemein üblich waren, und daß neben diesen Blockbauten auch der Ständerbau seit jeher im Gebrauche war, der älter ist als das nord- und mitteldeutsche konstruktive Fachwerk. Wann und wie die ursprünglich sicher vorhandenen westgermanischen „Manteldächer“ im Alpenvorland von den hier noch älteren alpinen Pfettendächern verdrängt wurden, wissen wir nicht. Interessant ist, daß vor etwa 150 Jahren bei der Verdrängung dieser alpinen Flachdächer und der Einführung sparrendachähnlicher Konstruktionen eine Dachform auftaucht, welche durchaus an das altertümliche Manteldach erinnert. Dieses Zelddach, „Vierplattlerdach“ genannt, beherrscht heute die Gegend west-

lich und östlich der Hausruckhöhe und den Attergau und gibt manchen Dörfern den Charakter einer Dürerlandschaft!

Auch östlich der Traun gibt es keine altartigen Sparrendächer und kein konstruktives Fachwerk. Die Dachgefüge sind sogenannte „Sperrhaxenstühle“, d. h. eine alte und eigenartige Verbindung von Scheren- und Pfettenkonstruktionen. Die Dachneigungen sind durchwegs unter 45 Grad, also dem Legdach verwandt und für die herrschende Strohdeckung unkonstruktiv niedrig. Anders in den östlichen Gebirgsgegenden; dort finden sich, für eine Gebirgslandschaft ganz unnatürlich, Strohdächer auf steilen, über 45 Grad geneigten, strohdachmäßigen Scherengerüsten. Diese Landschaften sind verhältnismäßig jung besiedelt und demgemäß noch rückständig und unausgeglichen. Die Besiedlung des fruchtbaren Alpenvorlandes an der unteren Enns ist älter, aber, da dieses Land ja um 700 von den Awaren bis zur Traun verwüstet wurde, im allgemeinen jünger als die Landschaft westlich der Traun. Die Wiederbesiedlung begann mit der Gründung Kremsmünsters und baute zwischen Traun und Enns sicherlich auf Restbestände einer älteren bajuwarischen Siedlung auf. Das Intervall an der Traun beweist, daß sich in den Zügen des heutigen Siedlungsbildes Ereignisse widerspiegeln, welche sich vor fast anderthalb Jahrtausenden zugetragen haben, und daß an diesen Ereignissen und den jüngeren Formbewegungen Klimaströmungen mittelbar beteiligt sind, welche bald die Westkräfte, bald die Ostkräfte bestimmend hervortreten lassen.

Die Selektion der Landschaften (Tafel II).

Jede erdkundliche, naturkundliche, kulturkundliche, wirtschaftskundliche und historische Analyse des oberösterreichischen Landesgefüges läßt vier Hauptgefügelinien hervortreten, welche auch dem Beschauer des Landschaftsbildes deutlich sichtbar sind: der Alpenfuß, der Anstieg des Granitlandes, die Traun und der Höhenzug des Kobernauser- und Hausruckwaldes.

Diese Gefügelinien begrenzen drei Nord-Süd-Stufen und drei West-Ost-Zonen. Sie kreuzen sich, und es entsteht ein doppeltes Achsenkreuz mit neun Feldern, deren jedes an einer Nord-Süd-Stufe und an einer West-Ost-Zone Anteil hat. Diese neun Kreuzfelder sind die neun Landschaften Oberösterreichs mit ihrer eigentümlichen Staffelung und Verkettung von Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten, West-Ost-Komponenten und Nord-Süd-Komponenten.

Diese Systematik stimmt mit der lebendigen Wirklichkeit überein. Jeder dieser Landschaftsbezirke ist ein abgrenzbarer und volkstümlicher Begriff und kann mit einem volkstümlichen Namen gekennzeichnet werden. Jedem in sich geschlossenen Landschaftsbezirke Oberösterreichs entspricht eine besondere Gehöftform! (Tafel III und IV.) Es handelt sich dabei nicht etwa um örtliche Variationen ähnlicher Grundtypen, sondern um diese grundsätzlich verschiedenen Typen selbst, ja noch mehr: wir sehen in Oberösterreich, in erstaunlicher und überschaubarer Nähe und geradezu systematisch geordnet, die drei Elementarstufen des Gehöftes als primäre „Haus-Gehöfte“ der Alpenwirtschaft (1—3). Wir sehen die höchstentwickelten Abkömmlinge der primären Haufenhöfe, die Ringe der Vierkanter des Ennsbereiches (6), und die höchstentwickelten Abkömmlinge der sekundären Haufenhöfe, die Vierseit-Regelhöfe des Innenbereiches (4) als raumumschließende „Umbau-Gehöfte“ der Vorlandwirtschaft. Wir sehen dazwischen im „Hausruck-Gruppenhof“ (5) eine geradezu geniale Verbindung des Ring-Gehöftes mit dem Haus-Gehöfte, und wir sehen

endlich in der Nordstufe des Landes die verschiedenen Phasen der planmäßigen mittelalterlichen Rodungs- und Kolonisationsformen (7—9).

Wir finden diese Gehöfttypen in ihren Verbreitungslandschaften in allen Entwicklungsstufen, und wir finden im Variationsgebiet der primären Haufenhöfe neben deren ringbildenden Entwicklungsformen auch alle nur irgendwie möglichen Kombinationen der Hauptwirtschaftsbereiche, Wohnung, Stallung, Stadel und Hütte, darunter als T-Höfe und H-Höfe Bildungen, welche die modernsten, betriebswirtschaftlich ausgerichteten Konstruktionen vorwegnehmen.

Wir finden in Oberösterreich die Leitformen der Gehöfte nicht wie in vielen anderen mitteleuropäischen Landschaften als Einzelstücke oder mühsam erhaltene Relikte, sondern wir finden sie lebendig und allgemein verbreitet als wirklich typische Landschafterscheinungen: sie sind damit ein Symbol für den bäuerlichen Grundcharakter der bajuwarisch-alpenländischen Art. Wir finden nirgends wie in Oberösterreich im Gehöftgefüge und Baugesicht der Bauernhäuser die Komponenten und Resultanten dieses Wesens so überschaubar und unterscheidbar beisammen: im Westen die alpenländischen Züge, im Osten die donauländischen Züge, im Süden die dinarisch-illyrischen Merkmale, im Norden die fränkisch-mittelalterlichen Einflüsse (Tafel I).

Stellen wir nun die zwei großartigsten, weil in ihrer Art endgültigen Bauformen unseres Landes gegenüber, den westbajuwarischen Einhaushof des Wolfgang- und Mondseelandes und den ostbajuwarischen Vierkanthof des Florianerlandes, so ist bei aller Unterschiedlichkeit der gemeinsame Wesenskern dieser gewaltigen Bauernhäuser unverkennbar: das bairisch-alpenländische Gesicht! (Alwin Seifert.) Vergleichen wir die jungen Gehöftbildungen im donauländischen Rodungs- und Kolonisationsland, die doppelgiebeligen „fränkischen“ Tormauerhöfe, als wuchtige oberösterreichische Dreikanter oder als zierliche niederösterreichische Parallelhöfe, mit der typischen Gehöftform des alpenländischen Raumes, dem Paarhof, so wird uns bei noch größerer Unterschiedlichkeit abermals das Gemeinsame unverkennbar auffallen, wobei wir vergleichshalber einen Blick über die Grenzen Oberösterreichs hinaus werfen und auch drei ganz unterschiedliche und doch so verwandte alpine Paarhoftypen vergleichen wollen: einen steirisch-kärntnerischen Paarhof, einen Pinzgauer Paarhof und einen Südtiroler Paarhof!

So findet im Alpenraume im allgemeinen und in Oberösterreich im besonderen nicht nur der Raumforscher und Volksforscher, sondern auch der Betriebswirtschaftler und Landbaumeister ein Beobachtungsfeld von europäischer Bedeutung: es sind alle Gehöftgrundformen da, die es gibt! Der heutige Zustand ist das Ergebnis eines Entwicklungs- und Ordnungsvorganges. Unter dem Einfluß von Strömungen, welche teils im Raume selbst, teils in allgemeinen Entwicklungen liegen, verändert sich dieser Zustand. Diese Vorgänge sind für uns, die mitten darin leben, oft durchaus nicht klar durchschaubar und logisch: teils sind es Erscheinungen des Zusammenschlusses, teils Erscheinungen der Auflösung, welche die Haus- und Gehöfttypen und die allgemeinen Siedlungsformen ändern. Im großen scheinen östliche Merkmale nach Westen vorzurücken, im einzelnen gewinnen aber zentralalpine, westbajuwarische und auch west- und mitteldeutsche Merkmale formbildende Kraft. Auch frühere Zeiten kannten ein solches Durcheinanderwogen, aber was damals 300 Jahre dauerte, will sich heute in 100 Jahren abspielen, und es besteht die Gefahr, daß natürliche Raumgemeinschaften gestört, ja zertrümmert werden. Die Aufgabe des Landbaumeisters im weitesten Sinne liegt nun darin, die beharrlichen und unverrückbaren Struktur-

linien der Raumgefüge, vom Landesaufbau im großen bis zum Flur-, Haus- und Hofgefüge im kleinen, zu erkennen und die Bewegungskräfte diesen Strukturlinien entsprechend zu lenken: ein Spiegelbild der natürlichen Landschaft zu bauen!

Die Gesundheit des Bevölkerungsgefüges in Oberösterreich, die parkartige Schönheit seiner Nutzlandschaft — und damit die Erhaltung seiner Fruchtbarkeit — und die allgemeine Ausbildung und Verbreitung charakteristischer und vollendeter Gehöfttypen ist ein unteilbares Ganzes der Raumordnung und hat folgende reale Gründe: kein landwirtschaftlicher Großgrundbesitz, keine Erbteilung, keine Großdörfer; Überwiegen der Einzelhofsiedlung, der Scheibengrundstücke und Blockfluren; daher überhaupt keine oder nur verhältnismäßig kleine gehöftfreie Ortschaftsfluren, also engräumige Außenland- (Wald-) Umräumung der Feldfluren. Diese lockere Bauernsiedlung allein bedingt bereits eine lebhaftere Unterteilung des Nutzlandes durch Gehöfte und die um jedes Gehöft vorhandenen Bäume und die zu jedem Besitz gehörigen Kleingehölze und Hauswaldungen. Das charakteristische Bild des oberösterreichischen „Bauerngartens“ aber, das Bild der „Heckenlandschaft“ (Seifert) und ihrer gerade im pannonischen Bereich so entscheidenden klimatischen Wirkung entsteht ganz natürlich und ungewollt durch den Mostobstbaum, der charakteristischsten Pflanzengemeinschaft des oberösterreichischen Bauernlandes im Alpenvorlande östlich des Hausrucks. Wiederum ist es die besondere Verteilung der Siedlungen, welche die heckenartige Verteilung der Mostobstbäume begünstigt. Neben den Mostobstbäumen, von welchen die alten Birnbäume erstaunliche Größe erreichen, finden sich bei jedem Gehöft und an markanten Punkten noch Solitäräume, meist Linden, an den Waldrändern und an den Grundstücksgrenzen auch Eschen und Eichen, Haselhecken und an den Bachläufen Auhölzer. Westlich des Hausrucks ist der Waldanteil größer als im Osten, aber statt acht bis zehn Großobstbäume am Hektar Nutzland gibt es dort nur drei bis vier. Diese konzentrieren sich dort viel mehr um die Gehöfte, und die Felder erscheinen oft schon leerer, weniger parkähnlich als östlich des Hausrucks im Mostland, dem Herzen Oberösterreichs. Auch dort nimmt die Zahl und die Größe der Bäume rasch ab, die Hecken verschwinden und mit ihnen die Singvögel, die Obsterträge nehmen ab und die Austrocknung schreitet fort, wenn nicht in letzter Stunde ein Wandel eintritt — und wenn eben nicht die Verteilung der Gehöfte und Fluren ein Minimum des Parkcharakters einer fruchtbaren Landschaft sichern würde.

Auf alten Bildern sehen wir, daß die Bäume und Hecken einst viel zahlreicher waren und daß dieses Parkland offenbar seit jeher neben dem eigentlichen umhegten Garten als das schönste und nutzbarste Land galt. Es ist das Abbild der ursprünglichen Siedlungslandschaft, des lichten, siedlungsfreundlichen und mühelos nutzbaren Au- oder Parkwaldes der Lössböden, wo die ersten Siedlungshorste entstanden, die sich uns heute noch als lockere Haufendörfer mit -ing- und -ham-Namen kenntlich machen. Um sie herum entstanden konzentrisch die mit Hilfe des Weideviehs immer weiter in den dichteren Wald und auf die härteren Böden vorrückenden, später oft verweilerten Einzelhofsiedlungen und schließlich, zum Teil in planvoller Gemeinschaftsarbeit, die eigentlichen Rodesiedlungen mit den Rodungsamen im Dichtwalde, um die nun an den Stellen der geringsten Raumintensität die heutigen Restwälder übriggeblieben sind, deren Prozentsatz im Bezirke Kremsmünster ein Minimum (9%) und im Bezirke Ischl mit den Ödlandflächen ein Maximum (91%) beträgt.

Zum charakteristischen Bild des Bauernhauses gehört also auch die Netz-

teilung der Flur durch Bäume und Hecken, die klare Umgrenzung des Nutzlandes und die charakteristische Kontur der Großlandschaft.

Die Gehöftlandschaften der oberösterreichischen Alpen.

Nur etwa 9% des oberösterreichischen Nähr- und Siedlungslandes liegen in den Alpentälern. Die wirtschaftliche und optische Bedeutung ist aber weit größer, als dieses Ziffernverhältnis erkennen läßt: Die Siedlungskerne der Alpen sind höchst intensive uralte Lebensräume. Das Schwerefeld des Alpenraumes zwischen Salzach und Enns ist das obere Trauntal, das Salzkammergut. Hier stoßen, nicht nur politisch, sondern nach Wesensart, drei Landschaftsräume Österreichs gelenkartig zusammen: Oberösterreich, Steiermark und Salzburg. Die Intensität dieses Raumes ist durch eine unglaubliche Verdichtung der Bevölkerung gekennzeichnet: im inneren Salzkammergut wohnen auf 1% der Siedlungsfläche (Nährfläche) des Landes 3,65% der Einwohner. Das ist eine Bevölkerungsverdichtung wie in den Industriebezirken neuzeitlicher Ballungsgebiete, welche durch die merkwürdige Anziehungskraft dieser intensiven Landschaft sich teils durch Daueransiedlung Fremder, teils durch Sommeraufenthalt und Durchreiseverkehr noch ungemein verstärkt. Das sind nicht nur Erscheinungen der jungen und jüngsten Entwicklung, sondern Probleme, welche in Verbindung mit den beiden gewerblichen Grundpfeilern dieses Raumes, der Salznutzung und der Holznutzung, seit Jahrhunderten die Landnutzung und damit das Siedlungsbild beeinflussen. Die Bauernsiedlung ist hier durch eine eigenartige Kleinsiedlung verdeckt — nicht verdrängt, wie manche Beobachter meinen. Die agrarische Dichte ist im Salzkammergut genau so groß wie in allen anderen Landesteilen, d. h. es sind auf der gleichen Betriebsfläche genau so viele Bauern und Landarbeiter, und es finden sich dort im Verhältnis zur Nährfläche auch zahlreiche echte und alte Bauerhöfe, vor allem auf den oberen Talstufen. Diese und ihre Verkleinerungsformen zeigen primär das Gehöftbild der Wirtschaftstrennung, das Bild des Zwickhofes. Die Dichte der Besiedlung und die im Verhältnis zu den Haupthäusern bei den Klein- und Kleinstwirtschaften verhältnismäßig großen Nebenhäuser, vor allem die typischen „Sommerküchen“, verwischen oft den charakteristischen Zweitakt des Paarhofes, der ausgeprägtesten Entwicklungsform der Zwickhofwirtschaft. Es entspricht dem Gelenkcharakter des Salzkammergutes, daß der Paarhof hier in drei Erscheinungsformen, mit verschiedenen Haustypen, auftritt. Am Pötschenpaß dreht sich das Gesicht der Häuser. Jenseits, im Ausseer Land, sind sie vorwiegend traufseitig bestimmt und steirischer, diesseits, um Goisern, sind sie schon giebelseitig ausgerichtet und salzburgischer. Ganz eigenartig, dem Pongau verwandt, sind die Gehöfte der Gosau, obzwar sie ihre Legschindeldächer auch schon seit etwa 50 Jahren gegen steilere Nagelschindeldächer ausgetauscht haben. So gibt es im ganzen Salzkammergut heute keine alpinen Flachdächer mehr, und die verschiedentlich entstehenden modischen Neubauten mit oberbayrischem Charakter muten daher ganz fremd an.

Gegen das Salzkammergut stoßen große einheitliche Bauernlandschaften vor: von Süden die obersteirische Paarhoflandschaft des Tales von Mitterdorf (Hinterberg) und von Westen die salzburgische Einhauslandschaft. Jene berührt und vermischt sich im Ausseer Land unmittelbar mit den Salzkammergutformen, und diese stößt bei Ischl ins Trauntal vor und stellt dort auch Einhausgehöfte neben die dem Trauntale eigentümlichen Zwickhöfe. Die zentralalpine Bauernlandschaft des Pongaus wirkt über den Paß Gschütt nach Gosau. Am Traunsee aber treffen sich die drei Höfelandschaften des Vorlandes, und im Flysch-

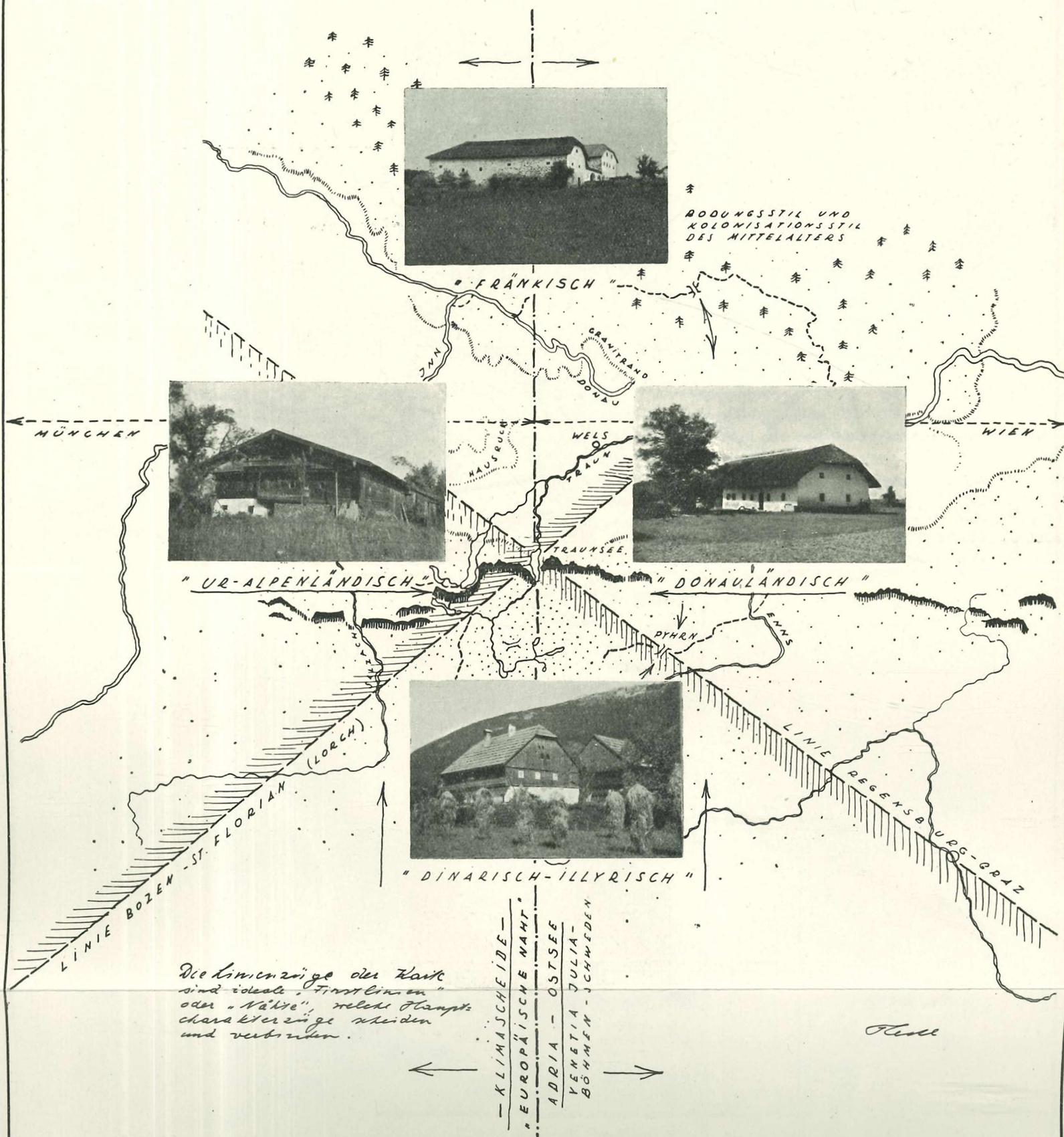
gebiet zwischen Traunsee und Attersee können wir alle Stufen der Gehöftbildung und -umbildung beobachten.

Das Salzkammergut, die Mittelzone der oberösterreichischen Alpen, steht also bei Ischl mit der Westzone in unmittelbarer Verbindung und berührt sich mit ihr zwischen Traunsee und Attersee. Diese Westzone ist der Teil einer von Salzburg und aus dem Chiemgau nach Oberösterreich hereinragenden Bauernlandschaft. Wir nennen diese in unserem Bereiche, nicht ganz korrekt, aber dem volkstümlichen neuzeitlichen Gebrauch folgend, *Westsalzkammergut*. Sie umfaßt das Land um den Schafberg, das Wolfgangsland, das Mondseeland und den Attergau. Ihre Leitform ist ein Einhaushof. Im Bereiche des Mondsees und Attergaues trägt er noch das alpine Legschindeldach. Im Bereiche des engeren Salzkammergutes hat er sich das geräumige steilere, „dinarische“ Schopfwalmdach aus genagelten Spaltschindeln zugelegt, dessen Gerüst aber ganz der alten Pfettenkonstruktion des „rätischen“ Legdaches entspricht. Vor 100 Jahren noch reichten Legschindeldächer bis Ischl, und wahrscheinlich waren sie früher sogar jenseits der Pötschen verbreitet. Im Attergau beobachten wir, wie aus den Einhäusern „Umbau-Gehöfte“ mit innerem Hofraum werden und wie das Flachdach durch ein merkwürdiges Zeldach verdrängt wird.

Die salzburgischen Einhäuser sind primäre Einhäuser und wahrscheinlich die Reste eines uralten gewaltigen Einhausgebietes, welches von den Alpen bis zur Nordsee reichte und dort seine Heimat hat. Im Alpenbereiche verschmolzen uralpenländische und ostgermanische mit den westgermanischen Hausmerkmalen. Im Einflußbereich der primären Einhäuser, der „Mittertennhäuser“, verwachsen die primären Paarhöfe der Alpen zu langgestreckten sekundären Einhäusern, den sogenannten „Mitterstallhäusern“. Auch aus Mittertennhäusern entstehen durch Weiterentwicklung des Wirtschaftsumfanges größere und langgestreckte Mitterstallhäuser, häufiger aber hakenhofartige Bildungen, welche den alten inneren Zusammenhang, den Zentralraum der Mittertenne, so lange wie möglich erhalten wollen, auch wenn der einfache Hauskörper durch die Entwicklung schon gesprengt ist. Die Mittertennhäuser bewahren auch eine andere uralte Einrichtung des westgermanischen Hauses, das „Rauchhaus“. Das ist ein ursprünglich bis ins Dach ungeteilt durchgehender Herdraum, wo die Garben dieser Getreidebauern eines Feuchtklimas vom Herdrauch getrocknet wurden, während die Garben der Zwiehofbauern nie ins Feuerhaus getragen wurden und seit jeher auf eigenen Trockengerüsten und „Schrotgängen“ der Wirkung trocknender Gebirgswinde ausgesetzt sind.

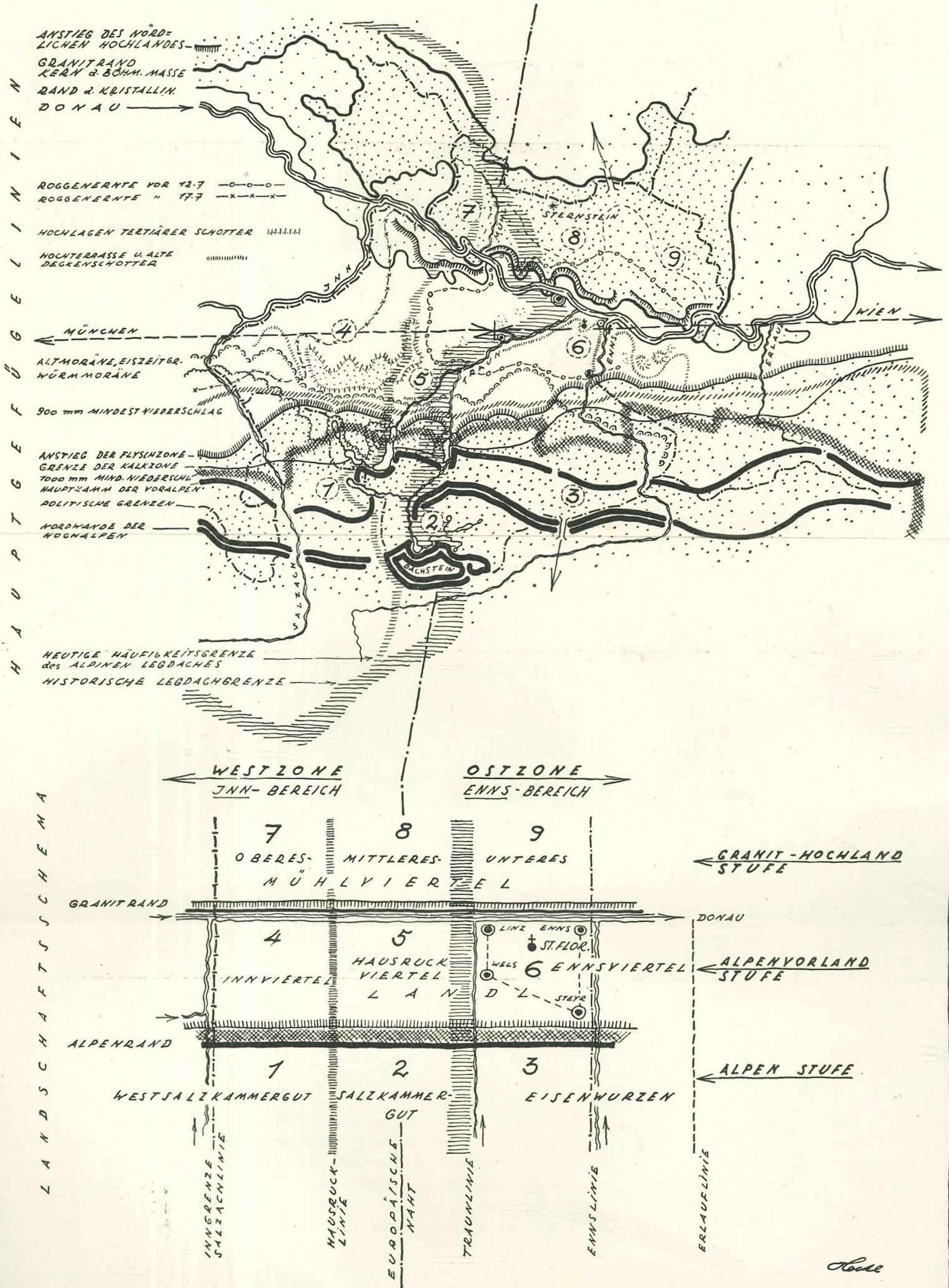
Mit der Ostzone der oberösterreichischen Alpen steht das Mittelland des Trauntales in keiner unmittelbaren Verbindung. Diese Ostzone umfaßt die Täler der Steyr, der Teichel, der Enns, der Laussa und der Gaflenz; diese gehören einer größeren, nach Niederösterreich und Steiermark hineinreichenden Landschaft an, welche wegen ihrer Verbindung mit dem steirischen Erzberg, den Eisenstraßen und der Eisenverarbeitung, *Eisenwurz* genannt wird. Wir befinden uns hier in einem Gebiete der Alpen, welches unter dem Einflusse des pannonischen Klimas steht. Im Gegensatz zum Westen ziehen sich hier die Bildungen der Eiszeit in das Gebirge zurück und die Verhältnisse des Vorlandes wirken in das Gebirge hinein. Die Durchschnittshöhe der Berge und Talböden nimmt ab und verstärkt die Wirkungen eines östlichen Vorlandklimas. Die Bauernsiedlung spiegelt diese Verhältnisse: Es sind Formen eines weiten und trockenen Ostens, welche sich hier neben alpinen und ostgermanischen Formen geltend machen. Die Dachgerüste sind aus den Bedürfnissen der Strohdeckung

G E L E N K R A U M O B E R Ö S T E R R E I C H .



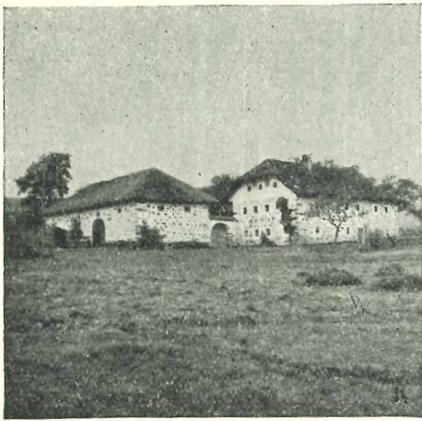
Die Firstlinie Europas, welche die atlantische Abdachung von der sibirischen trennt, schneidet sich in Oberösterreich mit der Donaustraße, welche West und Ost verbindet. Der Schwerpunkt Oberösterreichs liegt genau zwischen Wien und München, den Extremen des bajuvarischen Alpen-Donauraumes. Hier treffen sich auch alle Einflußströme dieses Raumes. Sie spiegeln sich im Baugesicht der Häuser. Wir fassen sie zu Merkmalsgruppen zusammen und bezeichnen sie nach den Landschaften ihrer hauptsächlichlichen Verbreitung oder nach vermuteten historischen Zusammenhängen. Die Vielbedeutung der Namen kennzeichnet die Vielfalt der Erscheinungen des Alpen-Donauraumes.

OBERÖSTERREICH / AUFBAU DER LANDSCHAFT.

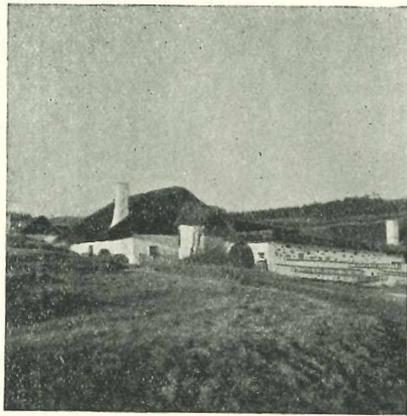


Heckl

OBERÖSTERREICH, GEHÖFT UND LANDSCHAFT.



7 „EINSRINGER“

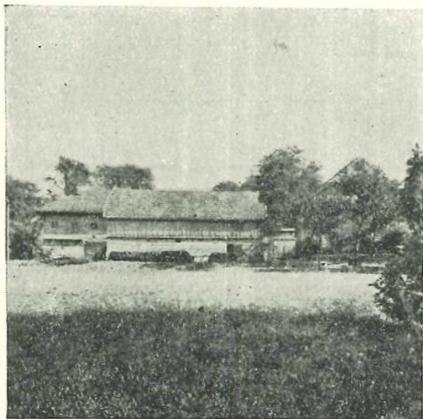
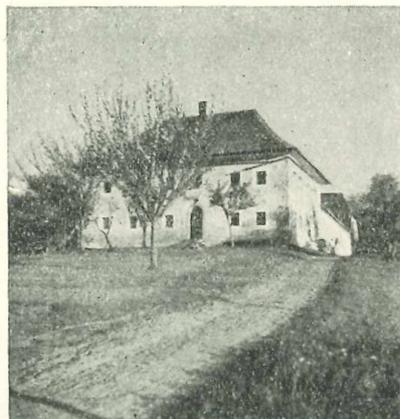
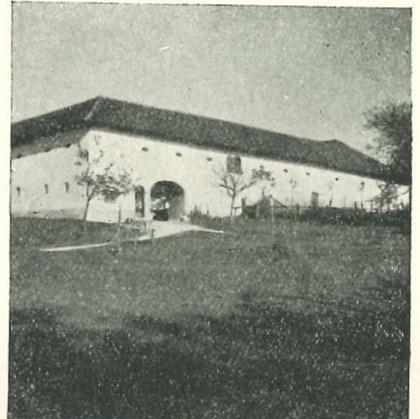
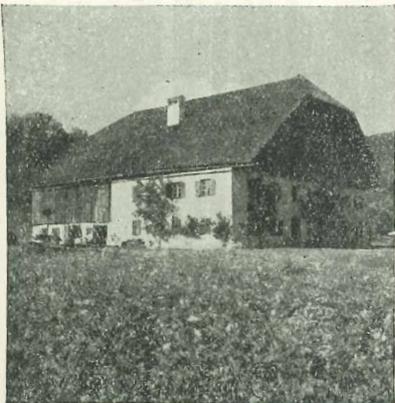
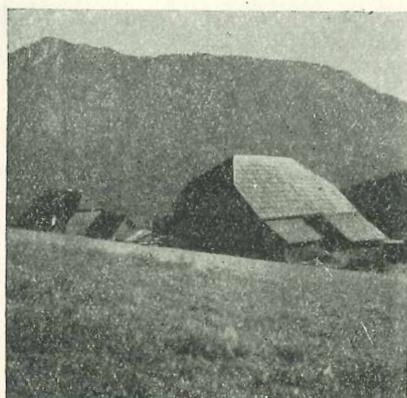
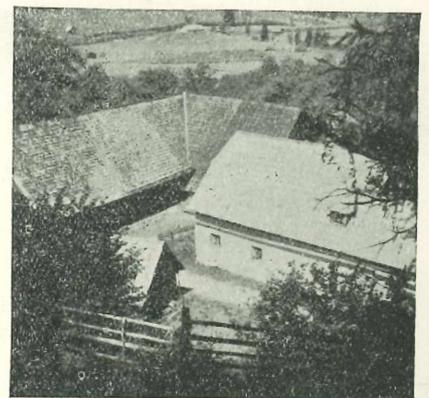


8 LOCKERER DREIKANT



9 DREIKANTHOF

7—9 MÜHLVIERTEL

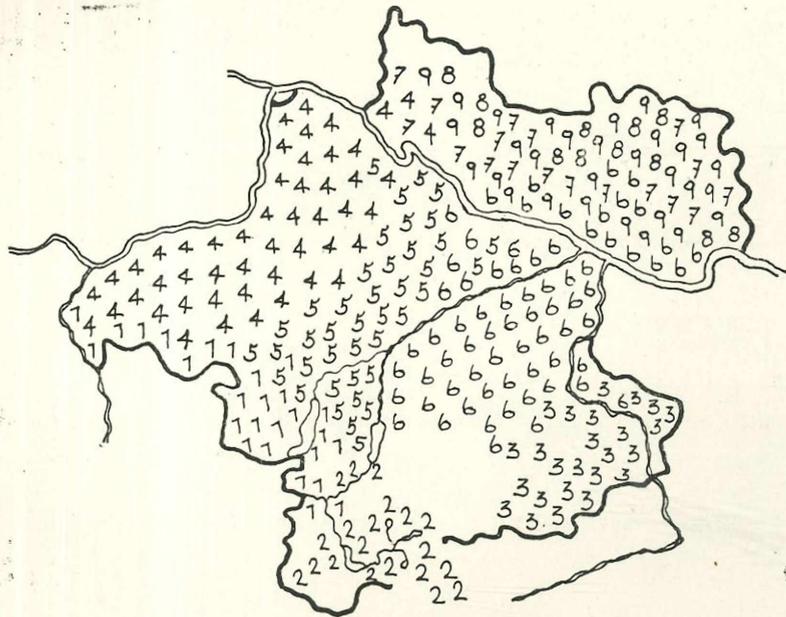
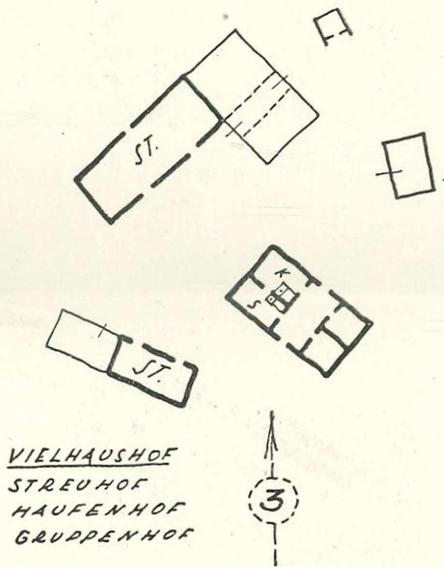
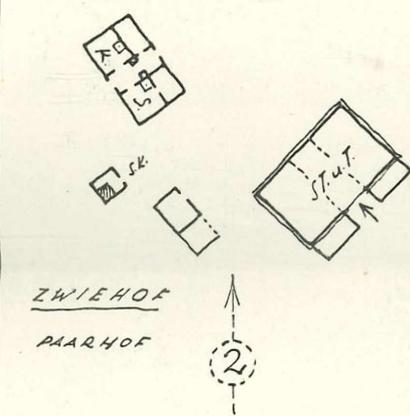
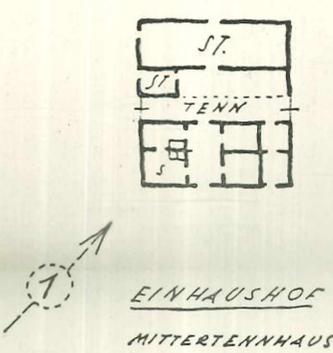
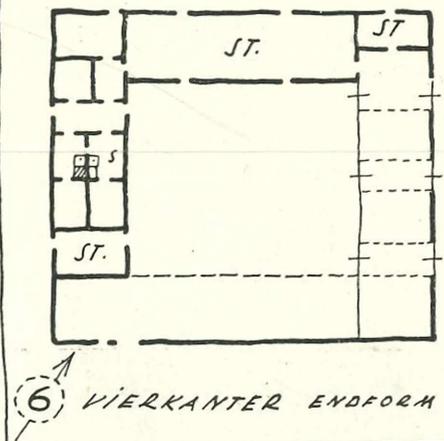
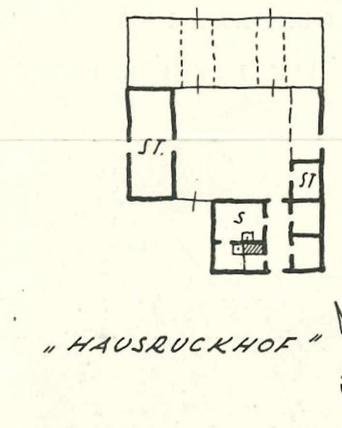
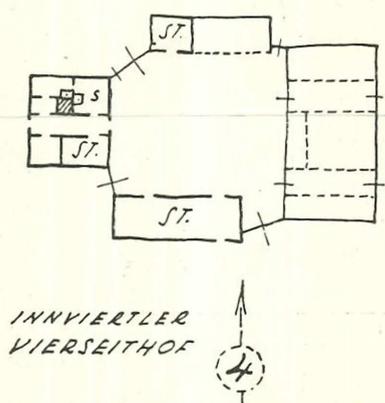
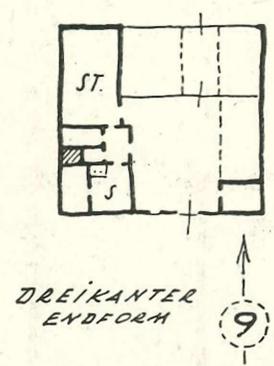
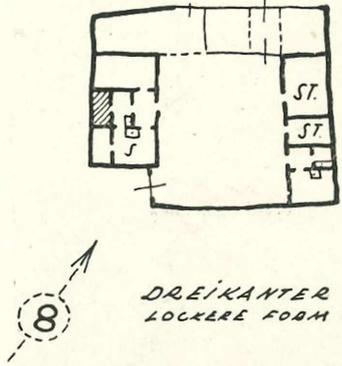
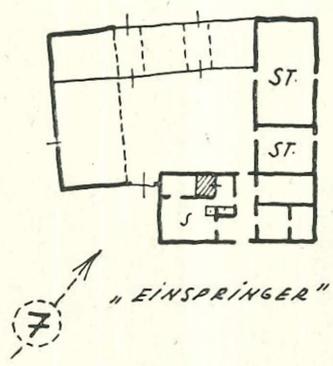
4 VIERSEITHOF
INNVIERTEL5 „HAUSRUCKHOF“
HAUSRUCKVIERTEL6 VIERKANTHOF
TRAUN-ENNS-VIERTEL1 EINHAUSHOF
WESTSALZKAMMERGUT2 PAARHOF
SALZKAMMERGUT3 HAUFENHOF
EISENWURZEN

Jede Landschaft Oberösterreichs hat ihre besondere Gehöftform. In den drei Alpenlandschaften sind die drei Urformen des Gehöftes, Einhaushof, Zwichhof und Haufenhof (1—3). In den drei Vorlandschaften sind die drei hohen Entwicklungsstufen der Urformen, die umschlossenen „Regelhöfe“, Vierseithof, „Hausruckhof“ und Vierkanthof (4—6). In den drei Granitlandschaften sind die verschiedenen Entwicklungsstufen der mittelalterlichen, „fränkischen“ Rodungsgehöfte noch unregelmäßig und unausgeglichen nebeneinander. Die vollendetste Form ist der doppelgiebelige Dreikanthof mit der Tormauer.

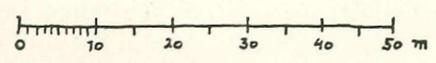
OBERÖSTERREICH / AUFBAU des GEHÖFTES

PRIMÄRE (URSPRÜNGLICHE) „HAUSGEHÖFTE“
SEKUNDÄRE (ZUSAMMENGESetzte) „HOFGEHÖFTE“

PRIMÄRE GRUPPEN- U. RINGBILDUNGEN



MENSCH:		HAUSSTOLK
VIEH:		STALL
ERNT:		STADL
GERÄT:		HÜTTE
		HERD
		BACKOFEN



Die Pfeile weisen nie auf die Standpunkte der Lössbilder

Heckl

entstanden, und diese selbst bestimmt, wohl der Schindeldeckung und heute der Hartdeckung weichend, das Bild der Täler eines östlichen Alpenbereiches. Das Gehöft ist ursprünglich ein Haufenhof mit vielen weit verstreuten Häusern, von welchen keines eine besondere Größe oder Bedeutung vor den anderen hat. Dieser primäre Haufenhof zeigt aber von Anfang an ganz deutlich den Zwiehofcharakter, d. h. die Neigung, den Wohnbereich und den Wirtschaftsbereich zu trennen und gesondert zusammenzufassen. Neben noch ganz altertümlichen Haufenhöfen können wir daher heute in den östlichen Alpentälern Oberösterreichs die Bildung der Gruppenhöfe in allen Phasen beobachten, von paarhofähnlichen Bildungen, deren Wirtschaftsgebäude ein Hakenhof ist, bis zu den „eingefangenen“ Ringhöfen und den fast ebenmäßigen „eingemachten“ Vierkantern der Randgebiete.

Diese östlichen Alpentäler sind später besiedelt als die westlichen und inneren Alpentäler und das Vorland. Sie sind daher noch unausgeglichen und zeigen noch die altertümlichsten Formen. Die Besiedlung der Eisenwurzten ist aber doch älter als die der östlicher gelegenen Kolonisationsgebiete, deshalb fehlt hier auch die verbindende Wirkung der planmäßigen Kolonisationsformen. Im Bilde der sich zusammenschließenden Haufenhöfe der östlichen Alpenzone spiegelt sich wohl ein älterer Zustand des Alpenvorlandes östlich der Traun, so wie sich im Bilde der Alpenzone westlich der Traun ein älterer Zustand des westlichen Alpenvorlandes spiegelt.

Die Gehöftlandschaften des oberösterreichischen Alpenvorlandes.

Das Alpenvorland ist der Hauptbaukörper Oberösterreichs. Hier liegen über 60% des Frucht- und Siedlungslandes und hier befindet sich der Zentralraum, der von der Traun bis nach Niederösterreich hinein, etwa zur Erlauf, reicht. Das ist das alte und eigentliche „Oberösterreich“, der Kern des ersten Baiernstaates, der um 700 der Hochflut der Völkerwanderung zum Opfer fiel. Wir können dieses Land der Vereinigung von Enns und Donau, das eigentliche oberösterreichische Donaur, Ennsviertel nennen. Sein Herzraum ist das Florianer Land, womit die Kulturintensität dieses Raumes gekennzeichnet ist. Seine Wirtschaftsintensität und Geschlossenheit kennzeichnet am besten der Begriff des „Städtevierecks“ Linz—Wels—Steyr—Enns. Das Spiegelbild und Symbol dieses Raumes aber ist der oberösterreichische Vierkanter (Tafel II). Ringhöfe und Vierkanthöfe gibt es im Grenzbereich der europäischen Nord-Süd-Naht zwischen Schweden und Kärnten an vielen Stellen. Keine dieser Bildungen aber ist so vollendet wie der oberösterreichische Vierkanthof, welcher den Schnittpunkt der Nord-Süd-Naht mit der Donaulinie markiert. Wir haben hier nach Raumwirkung, kristallischer Vollendung und typischer Einheitlichkeit im Verbreitungsgebiet und im Ausmaß des Zentralkörpers sicherlich eine der größten, wenn nicht die größte bäuerliche Bauform vor uns. Die Entwicklung der heutigen Hochform im Zentralgebiet begann vor etwa 300 Jahren und ist heute dort fast abgeschlossen. Nach allen Seiten aber schiebt sich die vom Vierkanter verkörperte Idee des Zusammenschlusses weiter vor, und so vermehrt sich die Zahl der heute um das untere Ennsgebiet konzentrierten etwa 14.000 Vierkanthöfe auf Kosten der lockereren Bildungen der Nachbarlandschaften unablässig. Der Vierkanter ist eine so machtvolle Raumbildung, daß er seit Jahren die Volksforscher, Bauforscher und Betriebswirte beschäftigt. Über seine Bildung wurden die

merkwürdigsten Theorien aufgestellt, zwischen mythischen und schematischen Extremen schwankend. Gegen ihn werden die widersprechendsten Vorwürfe erhoben. Er selbst aber ist eine Form der Bauern seiner Landschaft und steht und fällt mit diesen. Er ist uralt und doch sehr jung und technisch vollendet. Jede der Theorien über seine Entstehung hat einen Teil Wahrheit, und mehr als anderswo sehen wir am Vierkanter, daß alle Dinge nur im Zusammenhang gesehen werden können.

Im Westen des oberösterreichischen Alpenvorlandes ist das Innviertel. Sein Gehöft ist der Innviertler Vierseithof, ein naher Verwandter der benachbarten niederbairischen Vierseithöfe. Das Charakteristische an ihnen ist das Gefüge und Gesicht der Häuser. Die Gehöftordnung selbst, bei welcher die vier Hauptgebäude, Wohnhaus, Stall, Stadel und Hütte, durch Tore verbunden, in weitläufiger Ordnung einen rechteckigen Hofraum umstellen, ist eine Entwicklungsform der letzten 150 Jahre und verbreitet sich über ganz Deutschland. Wir können im Innviertel selbst die unregelmäßigen und engeren, haufenhofähnlichen Frühformen noch sehen. Auf den Blättern des Francisceischen Katasters finden wir sie noch ganz allein. So wie die Vierkanthäuser mit den Häusern des ostalpinen Haufenhofes verwandt sind, so sind die Häuser der westbajuwarischen Vierseithöfe mit dem Mittertennhaus verwandt. Im Wohnhaus zeigt sich dessen dreiteiliger Wohn-Stall-Organismus heute noch. Die alten Städel waren kubisch und dreigeteilt, und die neueren Stallungen zeigen in der „Queraufstallung“ immer noch das Prinzip der Mittertenne bis in die kleinsten betriebswirtschaftlichen Einzelheiten, in Namen und Gewohnheiten, die heute ihren Sinn verloren haben. Das gehöftbildende Moment war der Getreidestadel, welcher die Einheit des alten Einhausgehöftes sprengte. Dadurch verlor auch im Wohnhause die alte Einrichtung des Rauchhauses ihren Sinn und wurde zur „Rauchstube“, wie sie Hamza auch für das Gebiet des niederbairischen Gehöftes nachweist. Durch die spätere Entwicklung einer kleinen Rauchküche im zentralen Hausbereich entsteht eine eigentümliche Grundrißanordnung, welche wir bei allen Abkömmlingen des ehemaligen Rauchhauses finden und welche uns verrät, daß hinter den heute so vollkommen erscheinenden Vierkantern am linken Traunufer Gehöfte und Hausbildungen stehen, die den Vorfahren des heutigen Innviertelhofes entsprechen und die Grenzbedeutung der Traun betonen, obzwar diese Bildungen an einigen Stellen die Traun überschreiten.

Wenn der Innviertler Vierseithof seine Entwicklungshöhe erreicht hat, beginnt er an den Ecken zu verwachsen, zunächst durch sogenannte „Anhänglhütten“, später durch Ausbau und Verschmelzung der Gebäude. Früher war das nicht möglich, weil die Legschindeldächer die Bildung einer Dachverschneidung („Iaxn“), das „Iaxnen“ der Häuser, nicht zuließen. Im Osten, wo die Steildächer seit jeher im Winkel verbunden werden, ist dieser neuzeitliche Fachausdruck unbekannt und die Dachverschneidung heißt „Wiege“ oder „Schlucht“. Im Innviertel sehen wir diese Kanterbildung erst an wenigen Stellen, im Hausruckviertel aber ist sie schon seit Jahrhunderten erfolgt.

Das Hausruckviertel ist das Mittelland zwischen West und Ost. Nach dem Untergange Lorchs war das Land zwischen Hausruckhöhe und Traun die bairische Ostgrenze. Nach der Bildung Österreichs war es als „Schauenburger Land“ zunächst ein selbständiges Gebilde zwischen Österreich und Baiern. Dann war es österreichische Westgrenze, bis diese durch die Erwerbung des Innviertels 1779 an den Inn vorrückte. Die Wohnhäuser zeigen immer die alten Verhältnisse am konservativsten, während die Wirtschaftsgebäude einem stärkeren Wandel

unterworfen sind. Noch vor 150 Jahren waren die Wohnhäuser des Hausruckviertels durchaus dem Innviertel ähnlich. Sie hatten kubische Gestalt, waren aus Holz gebaut und mit Legschindeln gedeckt. Die Wirtschaftsgebäude aber waren damals schon allgemein im Dreikant zum offenen Ringe verbunden, wie wir aus Katasterplänen und alten Bildern entnehmen können. Der „Hausruck-Gruppenhof“ war damals schon fertig. Seither hat das Wohnhaus sein alpines Dach verloren und mit einem Zeldach, dem „Vierplattler“ oder „Hausruckdach“, vertauscht, welches die Sonderstellung des Wohnhauses, seinen schlüsselartigen Charakter, architektonisch betont. Die Entwicklung geht weiter, die Häuser vergrößern sich und verwachsen zum Teil mit dem Kanter der Wirtschaftsgebäude, und je weiter wir nach Osten kommen, desto häufiger verschwindet die einspringende Ecke, welche auch diese letzten Entwicklungsstufen des Hausruckhofes noch äußerlich kennzeichnet, und ein vollkommener Vierkanter steht vor uns. Wenn wir aber diese Vierkanter von Leonding bis Wels untersuchen, so bemerken wir an den Anordnungen des Grundrisses, an der Küche und am Pferdestall die Unterschiede zwischen dem linken und rechten Traunufer,

Der „Hausruckhof“ ist eine typisch oberösterreichische, schöne und praktische Gehöftform. Es tut uns leid, daß er, sich selbst überlassen, vom Vierkanter überrannt wird. Deshalb versucht die neuere Gehöftplanung die freie Ecke des Gehöftes und eine gewisse Sonderstellung des Wohnhauses zu erhalten.

Die Gehöftlandschaften des oberösterreichischen Granitlandes.

Das Bergland nördlich der Donau wird Mühlviertel genannt, und auch hier können wir deutlich zwischen einem westlichen und einem östlichen Teil und einem Mittellande unterscheiden. Der westliche Teil ist das obere Mühlviertel mit dem Passauer Walde, der östliche Teil ist das untere Mühlviertel mit dem Greiner Walde. Dazwischen liegt der Linzer Wald, das mittlere Mühlviertel, wie wir mit einem allerdings ungebräuchlichen Namen sagen können. Im Westen tragen die alten Häuser ganz den Charakter der Landschaft des Innbereiches, im Osten haben alle Häuser ein donauländisches Gesicht und im Greiner Wald schon ganz niederösterreichische, Waldviertler Züge. Aber die Grenze zwischen West und Ost verläuft weit allmählicher, und über der ganzen Granitlandschaft liegt wie ein Schleier ein besonderer Ausdruck, der nicht nur durch die herbe Art des Baustoffes, sondern auch durch eine abweichende Formenwelt bedingt ist. Nicht wie in den Alpen oder im Alpenvorland ist hier West und Ost und Mitte durch besondere Gehöftformen betont und geschieden, sondern es gibt hier noch sehr viele unregelmäßige Bildungen. Ihre Grundformen sind im Westen den Grundformen der Innviertler Gehöfte ähnlich, im Osten manchen Entwicklungsformen des ostalpinen Haufenhofes. Diese unregelmäßigen Gebilde streben einer Leitform zu, welche wir deshalb als das „Mühlviertler Gehöft“ schlechtweg bezeichnen. Diese Gehöftform weicht aber von allen anderen ab, die wir bisher in Oberösterreich kennengelernt haben, und ähnelt Gehöften, welche wir in allen Rodungs- und Kolonisationsgebieten des Mittelalters finden: parallele Gebäudetrakte bilden Giebelreihen und sind durch Tormauern verbunden und von der Straße abgeschlossen. Beim Mühlviertler Gehöft sind zwei Gebäudetrakte durch einen Quertrakt im Dreikant verbunden und vorne mit einer Tormauer abgeschlossen. Wir nennen dieses Gehöft ganz unzutreffend „Dreiseithof“, denn es ist ganz offensichtlich ein Kanterhof, dessen drei Trakte im Kant verwachsen sind. Die Bauern sagen „doppelte Widerkehr“, und wir nennen dieses

Gehöft folgerichtig „Dreikanthof“ und kennzeichnen seine typisch oberösterreichische Abart als „Mühlviertler Dreikanthof“. Früher sagte man auch „fränkischer“ Hof. Wir wollen diese Bezeichnung vermeiden, denn sie führt zu unzutreffenden Vergleichen mit heutigen Verhältnissen. In Wahrheit ist sie aber durchaus nicht unzutreffend, denn der Rodungsstil des Mittelalters war stark „fränkisch“, d. h. mitteldeutsch beeinflusst, und alle diese Merkmale, die wie ein Schleier im Granitlande über den Flurformen, den Ortschaftsformen und den alten bajuwarischen Hausformen liegen, sind Merkmale des Rodungsstiles, hinter welchem eine eigenartige Planmäßigkeit und Dynamik steht.

Die Formenwelt der Ostkolonisation entspringt einer grundsätzlich von der altartigen Hof- und Streusiedlung verschiedenen, auf Zusammenschluß und Reihengliederung gerichteten Siedlungsweise: Formbestimmend ist hier nicht die Haus- und Gehöftform, sondern der Ortsplan! Er schließt die Gehöfte ähnlich zu einer Einheit zusammen, wie der Gehöftplan des Umbauhofes im Vorfeld der Ostsiedlung die Häuser der alten Streuhöfe zusammenschließt! Oberösterreich liegt noch in diesem Vorfeld der mittelalterlichen Ostsiedlung. Erst wenn wir im Osten, etwa bei Melk, die pannonische Klimagrenze überschreiten, tritt an die Stelle des Hofes das geschlossene Dorf als Hauptmerkmal des Siedlungsbildes und entwickelt die Baumerkmale der gereihten Giebel und Tormauern! Das Waldhufendorf ist eine Verbindungsform von westlicher Hof- und östlicher Dorfsiedlung, und der Dreikanthof mit seiner Tormauer und seinem Giebelrhythmus verbindet die „Umbauform“ der freien Hoflage mit der „Anbauform“ der geschlossenen Dorflage!

Wir können im Siedlungsbilde des Mühlviertels ganz deutlich die ältesten Kerne unterscheiden. Wir beobachten dann, wie, einer Stirnwelle gleich, die Rodung einzelner Bauernfamilien frontal in Einzelhöfen von der Donau nordwärts rückt, und wir beobachten auf den Hochflächen das monumentale Werk der planmäßigen Großwaldrodung des 13. Jahrhunderts mit den Sammelsiedlungen der Waldhufen. So ist das Granitland das jüngste Siedlungsland Oberösterreichs und zeigt deshalb so altertümliche Züge, weil es noch nicht Zeit gefunden hat, seine Formen, ihrer Dynamik entsprechend, voll zu entwickeln und auszugleichen. Mitten in diesen Ordnungsprozeß greift nun von Süden her der Vormarsch des Vierkanter ein und bemächtigt sich der Rodungsformen, oft noch ehe sie ihre Endform erreicht haben, so wie er sich westwärts der Traun der westlichen Formen bemächtigt hat. Untersuchen wir diese Mühlviertler Vierkanter, wie sie besonders in den klimatisch und bodenmäßig begünstigten Teilen längs des Anstieges, im Gallneukirchner Becken oder in der Feldaistsenke, oft mit recht altertümlichem Gepräge, oft als hochentwickelte moderne Erscheinungen stehen, so bemerken wir hinter der Fassade des Vierkanter immer eine Entwicklungsstufe des Mühlviertler Dreikanter. Das beweist uns, daß diese Form in ihren Grundlagen eine alte Rodungsform ist und nur in ihrer allgemeinen Ausformung eine junge Entwicklung der der Rodung zunächst folgenden unregelmäßigen und haufenhofartigen Primitivstufen.

Neben den Dreikantern und den aus ihnen entstehenden Vierkantern gibt es im Mittelbereich und im Westen des Granitlandes ein Gehöft, welches von Brosch folgerichtig als „Einspringer“ bezeichnet wird, ein Verwandter des Hausruchhofes (7).

Überschau.

Wir haben Wechselwirkungen zwischen Klima, Mensch und Bauwerk kennengelernt, welche ganz anders aussehen als die linearen Vorstellungen, welche wir

uns oft von der Einwirkung des Klimas und der Stammesart machten. Wir sehen, daß die wahren Ursachen der Dinge viel verschlungener sind und viel weiter zurückliegen. Wir lösen uns nur ungern von unseren engen und zwangsläufigen technischen Vorstellungen und müssen zur Kenntnis nehmen, daß die wirkliche bäuerliche Welt viel inhaltsreicher und bedeutungsvoller ist, und daß es nicht Trägheit und Armut, Reaktion, bedeutet, ihren Gesetzen nachzugehen und zu folgen, sondern Reichtum und Leben. Dieses aber folgt einem großen Rhythmus, dem Rhythmus des Raumes. Die Gestalten der Dinge aber sind Sinnbilder dieses Rhythmus, Spiegelbilder seiner Stufen und Zeitenfolgen, Gußformen künftigen Geschehens. So baut sich der Mensch als größtes Bauwerk die Heimatlandschaft als Urbild seiner Herkunft und Zukunft. Unsere alpenländische Heimat ist groß, und von ihr reicht der Blick in die Weite!

Die industrielle Entwicklung des Landes Salzburg.

Von Hermann Rippel.

Aus den Trümmern des Jahres 1945 konsolidiert sich die im Verhältnis zur Gesamtindustrie kleine salzburgische Industrie zwar langsam, aber doch in einem gesunden Verhältnis zu den gegebenen wirtschaftlichen Voraussetzungen. Auch hier hat die Industrie durch ihre zähe und zielbewußte Entwicklung bewiesen, daß sie wesentlich für den Aufbau der Wirtschaft des Landes beiträgt und als Devisenbringerin eine festere Basis aufweist als der konjunktur- und krisenempfindliche Fremdenverkehr, der durch den Ausfall des Nachbarn im Fremdenverkehr sich nur sehr langsam erholen will. Nicht nur jetzt ist die Bedeutung der Industrie als Devisenbringer bekannt, und es ist nicht richtig, zu behaupten, daß der Fremdenverkehr als Wirtschaftsfaktor entscheidender Devisenbringer war; schon vor 1938 betrug das industrielle Exportvolumen Österreichs mehr als 1 Milliarde Schilling, während das Aufkommen des Fremdenverkehrs nur etwa 250 Millionen Schilling aufwies.

Die salzburgische Industriestatistik weist mit über 700 industriellen Betrieben mehr als 12.000 Beschäftigte auf, in den verschiedensten Größen von Klein-, Mittel- und Großbetrieben, und damit eine gesunde Gliederung, die den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes ausgezeichnet angepaßt erscheint. Die Rohstoffe für seine Industrie kann das Land in vielem aus dem eigenen liefern. Es ist reich an Mineralvorkommen, an Steinen, und es gibt fast kein Mineral oder Erz, das nicht im Lande Salzburg festgestellt wurde, sei es auch oftmals in Mengen, die nicht immer abbauwürdig sind (Bauxit, Eisenerze usw.).

Das Land hat Kleinbergwerke, und die Vegetation bietet die Grundlage für das Hauptgebiet der salzburgischen Industrie, d. i. die Forstwirtschaft für die Sägeindustrie und die Holzverarbeitenden Betriebe. Der direkte Schnittholzexport konnte vor kurzem den hunderttausendsten Festmeter Schnittholz melden, welche einen Wert von etwa 40 bis 50 Millionen Schilling repräsentieren.

Die Sägeindustrie, die ganz besonders unter dem Mangel an Facharbeitern für die Holzbringung in den ersten beiden Jahren nach der Kapitulation zu leiden hatte, war durch zähe Arbeit im Jahre 1947 so weit gekommen, daß sie fast friedensmäßig arbeiten konnte. Das Schwergewicht der salzburgischen Sägeindustrie liegt im Pinzgau und Pongau mit 35, bzw. 50 Nursägewerken, von 187 reinen Sägewerken im Lande Salzburg insgesamt, und 74 Lohnschnittsägen (mit nur örtlicher Bedeutung).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [91](#)

Autor(en)/Author(s): Heckl Rudolf

Artikel/Article: [Die Landschaften Oberösterreichs im Spiegel des Bauernhauses. 21-45](#)